



8

E

1232

JAHRE KEMPTNER HÜTTE

Impressum: Sektion Allgäu-Kempten des Deutschen Alpenvereins e. V.
Postfach 1424 · 8960 Kempten (Allgäu)

**Für den Inhalt
verantwortlich:** Dr. Erich Knoll,
Paul-Zoll-Straße 20 · 8963 Waltenhofen

Satz: Fotosatzstudio Genkel · 8960 Kempten (Allgäu)

Druck: Druckerei W. Uhl GmbH · 8944 Grönenbach

Umschlagbild: Edward Theodor Compton: Kemptner Hütte
Das Original hängt im Alpenvereinsmuseum in Innsbruck.

Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Kemptner Hütte



Von der Sektion Allgäu-Kempten des Deutschen Alpenvereins
in Dankbarkeit all denen gewidmet,
die sich in dieser Zeit um die Hütte und ihre Wege verdient gemacht haben.

8 E 1232



Grußwort

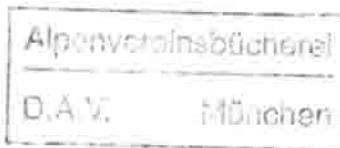
Vor einem Jahrhundert hat die zweitälteste Allgäuer Sektion des damaligen „Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“ die Kemptner Hütte errichtet. Der erste Hüttenwirt stammte aus Holzgau im Lechtal, und auch der Baugrund wurde von der Gemeinde Holzgau geschenkt. Es war ein selbstverständlicher Brückenschlag hinweg über eine Grenze, die es in den Bergen nicht gibt. So ist es bis heute geblieben.

Geändert aber hat sich die Einstellung zu all dem, was man mit dem Wort „Erschließung“ umschreibt. Aus dem damals verständlichen Stolz auf eine Pionierleistung ist nunmehr eine Sorge um die Folgen der Überschließung durch den Massentourismus geworden.

Möge es der Sektion Allgäu-Kempten gelingen, die Waage zu halten. Dann bleibt unsere Kemptner Hütte ein Stück Heimat. Dies ist mein Wunsch zum hundertjährigen Bestehen.

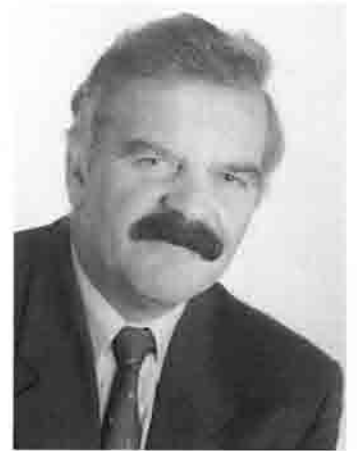
Kempten (Allgäu), im September 1990

Dr. Wolfgang Roßmann
Oberbürgermeister
Stadt Kempten (Allgäu)



92 8742

Grußwort



Oberstdorf gratuliert der Sektion Allgäu-Kempten im Deutschen Alpenverein sehr herzlich zum 100jährigen Bestehen der Kemptner Hütte.

Wenn man in der Geschichte des Oberallgäuer Alpinismus zurückblättert, erkennt man als auslösendes Moment für den Bau der Kemptner Hütte auf der Oberen Mädelealp das von Anton Spiehler aus Memmingen ausgearbeitete und vom Deutschen Alpenverein realisierte Wegenetz zwischen Hornbachkette und Biberkopf, zwischen Gaishorn und Mädelegabel. Niemand erkannte damals, daß die Verwirklichung des Spiehlerschen Wegeplanes eine Revolution auslöste und zu einer Bergsteiger- und Bergwander-Explosion in den „Allgäuern“ führen würde. Bergsteigen und Bergwandern wurde für alle Bevölkerungsschichten „in“ und so war es nur eine Frage der Zeit, bis den Rufen nach Bergsteigerunterkünften in luftiger Höhe Rechnung getragen wurde.

Als das Waltenbergerhaus (1875), die Rappenseehütte

(1885) und das Nebelhornhaus (1890) standen, wurde 1891 durch die Sektion Allgäu-Kempten mit dem Bau der Kemptner Hütte unter dem Mädelejoch die große Lücke geschlossen. Lag sie zunächst am Übergang vom Lechtaler Holzgau nach Oberstdorf und in das Illergebiet, so befand sich die Unterkunft nach der Fertigstellung des Heilbronner Weges und der anderen Höhenwege geradezu im Drehkreuz zwischen Rappenseehütte, Prinz-Luitpold-Haus und Hermann-von-Barth-Hütte. Dieser zentrale Ausgangspunkt für unzählige Touren ist die Kemptner Hütte bis heute geblieben. Erweiterungen und Umbauten haben ihr Flair als echte ursprüngliche Touristenunterkunft nicht verändert. Fast selbstverständlich erscheint es, daß die beliebte Bergsteigerherberge ein wichtiger und beliebter Stützpunkt im europäischen Fernwanderweg E 5 geworden ist.

Bei allen Verdiensten des Alpenvereins in der Sektion darf die harte entbehrungsreiche Arbeit der Hütten-

wirte und ihrer Helfer nicht vergessen werden. Dies gilt insbesondere für die Zeiten, in denen weder eine Materialseilbahn oder Hubschrauberflüge die Hüttenversorgung erleichterten, sondern Menschen und Tiere erforderlich waren, die Lasten oft mehrmals am Tage selbst mühsam zur Hütte zu schaffen. Hüttenwirte vom Schlage eines Josef Lingg, eines Hans Schraudolph und jetzt eines Ernst Wagner mit ihren Familien waren und sind es, die die Kemptner Hütte stets mit zünftiger Gemütlichkeit, Wärme und Geborgenheit erfüllt haben; zugleich waren und sind sie aber auch Garanten für hervorragende Betreuung und sachkundige Ansprechpartner für hieb- und stichfeste Auskünfte über Wetter, Gehzeiten und Wegezustände. Ohne Wirte dieser Art wäre es nicht möglich gewesen, daß die Kemptner Hütte seit 50 Jahren auch „Heimat“ des Skiclubs Oberstdorf für den alljährlichen hochalpinen Kratzer-Abfahrtslauf geworden ist.

Als „Bergdorf“ wird Oberstdorf auch an seinen Bergunterkünften gemessen; das weit über die Grenzen des Allgäus bekannt gute Renommee dieser unter den Fittichen der Sektion Allgäu-Kempten hervorragend funktionierenden „Berghütte“ läßt den ganzen Ort an seinem erstklassigen Ruf teilhaben. Tausende von Bergsteigern und Bergwanderern haben ihre Hochschätzung in den Hüttenbüchern zum Ausdruck gebracht. Damit diese Situation für alle Bergbegeisterten in der Zukunft so positiv erhalten bleibt, wünsche ich der Sektion Allgäu-Kempten für den Fortbestand der Kemptner Hütte ins zweit Jahrhundert alles Gute.

Eduard Geyer
1. Bürgermeister



Grußwort *100 Jahre Kemptner Hütte*

Wie hat sich die Welt in den 100 Jahren verändert, die die Kemptner Hütte da droben steht! 1890 war eine Fahrt von Kempten, geschweige denn von anderen, weiter entfernten Gegenden, zur Kemptner Hütte noch eine recht lange, umständliche Reise. Heute ist es, wenn's keinen Stau gibt, eine $\frac{3}{4}$ Stunde mit dem Auto bis zum Renksteg, weiter mit dem Radl in die Spielmannsau – und schon zur Frühstückszeit kann man oben sein. Viele Alpenvereinshütten haben in diesen 100 Jahren ihre Bedeutung eingebüßt oder zumindest stark verändert. Nicht so die Kemptner Hütte. Sie ist nach wie vor eine echte Bergsteigerhütte. Freilich, kein Stützpunkt für extreme Felstouren, jedoch unverzichtbar für ausdauernde Bergwanderer, sei es auf dem herrlichen Höhenweg über den Allgäuer Hauptkamm, sei es auf dem weiten Weg in den Süden bis Meran oder gar nach Venedig. Und nicht zu vergessen für ein paar Frühjahrs-Skifans.

Sicher gibt es da Leute, die den Massentourismus auf

der Kemptner Hütte und anderwärts kritisieren, ja sogar versuchen ihn mit – untauglichen – Mitteln zu bekämpfen. Die Leute liegen falsch. Massentourismus – wenn man überhaupt den Betrieb, der um die Kemptner Hütte sich auf wenige Tage im Jahr konzentriert, so nennen will – ist im Grunde etwas Positives. Einmal müssen die Menschen die Freiheit haben, aufzubrechen wohin sie wollen. Zum anderen müssen sie die dazu notwendigen materiellen Mittel haben. Beides hatten beispielsweise unsere Landsleute im Osten bisher nicht. Was ist also da so schlecht? Außerdem sind die Alpen für den, der die Einsamkeit sucht, immer noch so einsam, so weit, so groß! Man muß halt ein bißchen denken.

Als die Sektion Allgäu-Kempten anfangs der 60er Jahre daran ging, die Hütten am Heilbronner Weg, also Rappenseehütte und Kemptner Hütte, die sich nach dem Krieg und der Nachkriegszeit in einem schlechten Zustand befanden, der Zeit anzupassen,

wurde dabei der Gedanke in die Tat umgesetzt, den Bergsteigerstrom etwas zu kanalisieren. Es fehlte damals nicht an Vorschlägen zu weiteren Steig- und Weganlagen, „um den Heilbronner Weg zu entlasten“, wie manche meinten. Demgegenüber entschlossen wir uns, die beiden Hütten so auszubauen, daß sie auch gelegentlichem Massenansturm gewachsen waren und den Bergsteigern ein halbwegs anständiges Unterkommen gewährten. Auf höhere Ansprüche oder gar Luxus wurde verzichtet. Nicht weil der Alpenverein ein Büsserorden ist, sondern weil das da oben nicht zu bezahlen ist. Die Anforderungen an eine heile Umwelt, ordentliche Wasserversorgung, Abwasserreinigung, Müllentsorgung, umweltfreundliche Energie, kosten sowieso immer mehr. Jedenfalls wurde vor 30 Jahren schon der heute so aktuelle Gedanke vertreten, den Touristenstrom vernünftig zu lenken. Mit Erfolg wie man sieht.

Die Hütten hätten aber diese 100 Jahre nicht so über-

dauert, wenn die Sektion Allgäu-Kempten nicht entsprechend hochqualifizierte Hüttenwirtsleute gehabt hätte. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien nur die Namen langjähriger Hüttenwirte wie Frey, Lingg, Schraudolph, Kaufmann und Geissler oder auch die nun schon anderthalb Dutzend Jahre auf der Kemptner Hütte wirtschaftenden Ernst und Elvi Wagner genannt.

Der Sektion mit allen Verantwortlichen, den Hüttenwirtsleuten mit ihren Mitarbeitern, allen Helfern und Besuchern dort wünsche ich eine gute Zeit.

Dr. Fritz März
Erster Vorsitzender
des Deutschen Alpenvereins

Unsere Hütte wird hundert

Dürfen wir den Geburtstag überhaupt feiern? Sollen wir's wenigstens vorsichtshalber mit schlechtem Gewissen tun? Man zögert, wenn man so hört und liest, was über die Schutzhäuser des Alpenvereins von manchen Zeitgenossen geredet und geschrieben wird. „Hotels im Gebirge“, schimpft der eine, indes der andere über den schlechten Weg mault und auch bemängelt, daß er sich nicht warm duschen kann, obwohl er doch geschwitzt hat . . .

Wir dürfen guten Gewissens feiern!

Das Pathos der Gründer und ihren Fortschrittsglauben teilen wir zwar längst nicht mehr. Und die Erschließung der Alpen halten wir für abgeschlossen. Aber das heißt nicht, 100 Jahre Engagement zum Irrtum zu erklären und gleichsam zu widerrufen. Es ist in diesen 100 Jahren eine große Aufgabe gut gelöst worden. Eine selbstgestellte Aufgabe zweifellos. Aber mindert das den Wert dessen, was geleistet wurde? Hundert Jahre Einsatz für eine schöne Sache haben die Kemptner Hütte und all die Wege rundherum geschaffen und bis heute erhalten. Von Idealismus, weitab irgendwelcher ökonomischer Hintergedanken, war und ist dieser Einsatz damals wie heute getragen.



Diesem Idealismus vor allem will die vorliegende Festschrift danken. Ihre Seiten wollen keine vollständige Chronik sein, mit all den Zahlen, Fakten und Namen. Die haben wir schon 1971 zur Hundertjahrfeier unserer Sektion herausgebracht. Ein paar Fachbeiträge vielmehr sollen jenes Stück Allgäuer Bergwelt beschreiben, wo unsere Kemptner Hütte steht; wo sie seit nunmehr 100 Jahren Bergsteigern und Wanderern Unterkunft und Einkehr ist. Ein paar Zeilen Chronik danach dürfen selbstredend nicht ganz fehlen. Aber sie sind eher als Beiwerk gedacht.

Allen, die an dieser Festschrift mitgearbeitet haben, ein herzliches Dankeschön!

Kempten (Allgäu), im Frühjahr 1991

Sektion Allgäu-Kempten
des Deutschen Alpenvereins

Dr. Erich Knoll
1. Vorsitzender

Geologie und Landschaftsgeschichte der Kemptner Hütte

Die Geschichte des Alpinismus reicht nur wenige Jahrhunderte zurück, bis in die frühe Neuzeit, als die ersten Naturbegeisterten ihre Furcht bezwangen und die Schönheit der Berge entdeckten. Die Geschichte der Menschen in den Allgäuer Alpen ist viele Jahrtausende älter und läßt sich bis in die jüngste Altsteinzeit zurückverfolgen, wo sich Jäger, auf der Suche nach Nahrung, zum ersten Mal in die Berge wagten. Die Entstehung der Berge und ihrer Gesteine selbst führt uns jedoch viel weiter in die Vergangenheit zurück. Die geologische Geschichte der Allgäuer Alpen zählt nach vielen Jahrillionen.

Seit mehr als 150 Jahren haben Generationen von Wissenschaftlern mit allen möglichen Methoden versucht, die Geologie der Allgäuer Alpen zu enträtseln. Immer schon hatten Geologen oder „Geognosten“ – wie sie im letzten Jahrhundert vielfach genannt wurden – ein praktisches Interesse an den Gesteinen des Gebirges und suchten nutzbare Gesteine und Erze. Daneben standen aber auch Fragen nach dem Entstehen der Bergformen, der Bildungsweise der Gesteine, der Natur von Versteinerungen und der inneren Struktur der Berge im Vordergrund. Mit zunehmend genaueren und aufwendigeren Untersuchungsmethoden haben zahlreiche Wissenschaftler seither versucht, diese Fragen zu klären. Gerade die Allgäuer Kalkalpen standen, bis in die jüngste Vergangenheit hinein, im Zentrum kontroverser Diskussionen über den Bau der Alpen. Auf viele dieser Fragen gibt es heute zufriedenstellende Antworten.

Es ist nicht einfach, einen kurzen geologischen Abriss der Umgebung der Kemptner Hütte zu schreiben – gehören die Allgäuer Alpen doch zu den komplizier-

test gebauten Regionen der Erde¹⁰). Wir wollen es trotzdem versuchen, indem wir uns auf den Allgäuer Hauptkamm in der Umgebung der Kemptner Hütte konzentrieren.

Ganz verschiedene Bergformen lassen sich hier unterscheiden: schroffe, zackige, graue Felsberge und Grasberge.

Ein subtropisches Watt: der Hauptdolomit

Die schroffen Berge des Allgäuer Hauptkammes, mit schartigen Graten, steilen, rissigen Flanken und ausgedehnten Schutthalden zu ihren Füßen – wie Mädelegabel, Trettachspitze, Kratzer, Krottenspitzen oder Krottenkopf – werden zum größten Teil aus Dolomitstein (kürzer: Dolomit) aufgebaut. Dieses Gestein besteht aus mikroskopisch kleinen Kristallen des Minerals Dolomit – mit der chemischen Formel $\text{CaMg}(\text{CO}_3)_2$ – das schon im 18. Jahrhundert in den Südalpen nachgewiesen wurde und nach dem französischen Gelehrten D. de Dolomieu benannt ist. Nach dem Mineral Dolomit haben die Südtiroler Dolomiten später ihren Namen bekommen, da ihre berühmten Berge größtenteils aus Dolomitstein bestehen. Vom ähnlich aussehenden Kalkstein, der aus Kriställchen des Minerals Calcit – mit der chemischen Formel CaCO_3 – besteht, läßt sich der magnesiumhaltige Dolomit dadurch unterscheiden, daß er mit einem Tropfen verdünnter Salzsäure nicht reagiert, während Calcit heftig anfängt zu schäumen.

Fast alle hohen Berge der Allgäuer Alpen bestehen, soweit sie zu den Nördlichen Kalkalpen gehören, tatsächlich aus Dolomit –, nicht aus Kalkstein! Der im

Allgäu gipfelbildende Dolomitstein wird Hauptdolomit genannt. Das bräunlich anwitternde Gestein ist von einem engmaschigen Netz weißer Adern durchzogen – mineralisch verfüllte Risse (Klüfte), die von einer starken Zerbrechung des Gesteins herrühren. Der Frost zerlegt das Gestein entlang der ausgeheilten Klüfte wieder in „Dolomitgrus“ – kleine, kantige Brocken, aus denen die Schutthalden am Fuße der Berge bestehen.

Aus der Nähe betrachtet zeigt der Hauptdolomit, im Gegensatz zu vielen anderen Allgäuer Gesteinen, kaum eine deutliche Schichtung. Wenn man allerdings einen der Hauptdolomit-Berge von weitem ansieht, entdeckt man an vielen Stellen Stapel dicker Bänke, die von parallelen Schichtflächen begrenzt werden. Besonders deutlich gebankt ist der Hauptdolomit am Großen Krottenkopf oder am Kratzer. Im Schutt unter den Felswänden liegen Hauptdolomitblöcke herum, die gelegentlich eine sehr feine Schichtung erkennen lassen, aus vielen millimeterdünnen, dunklen, parallelen Lagen. Jedes dieser dunklen Bänder sieht meist etwas krackelig verbogen aus und erinnert an einen aufgeriffelten Wollfaden. Solche Strukturen werden von den Geologen als „Stromatolithe“ bezeichnet, was einfach „Schichtstein“ bedeutet.

Wie sind diese Strukturen, ja wie ist denn der Hauptdolomit überhaupt entstanden? Das war sehr lange umstritten. Man geht davon aus, daß ursprünglich lockere Ablagerungen am Boden der Meere im Laufe langer Zeiträume zu festen Gesteinen werden. Die Bildungsbedingungen der Ablagerungen versuchen Geologen u. a. mit Hilfe von Fossilien (Versteinerungen) zu rekonstruieren. Das sind bestimmbar Reste von Tieren oder Pflanzen, die man in den Gesteinen finden kann. Für den Fossilienforscher ist der Hauptdolomit aber eine herbe Enttäuschung. Auch nach

langer und intensiver Suche läßt sich nichts finden, was einer Versteinerung ähnlich sieht, wenn man von seltenen, schwer bestimmbar, gebogenen oder ringförmigen Strukturen einmal absieht, die man mit bloßem Auge kaum erkennen kann. Wichtig ist aber, daß man in Schichten, die den Hauptdolomit unter- und überlagern (Raibler- bzw. Kössener Schichten) Ammoniten gefunden hat – Fossilien, die zeigen, daß er in der Obertrias (Nor) entstanden ist, also etwa gleich alt sein muß, wie der obere Teil des Keupers im Schwäbisch-Fränkischen Stufenland¹²). Untersuchungen an Gesteinen, die mit physikalischen Methoden datierbar sind (vor allem vulkanische Bildungen), haben gezeigt, daß die Zeit des Nor ungefähr 220 Millionen Jahre her sein muß.

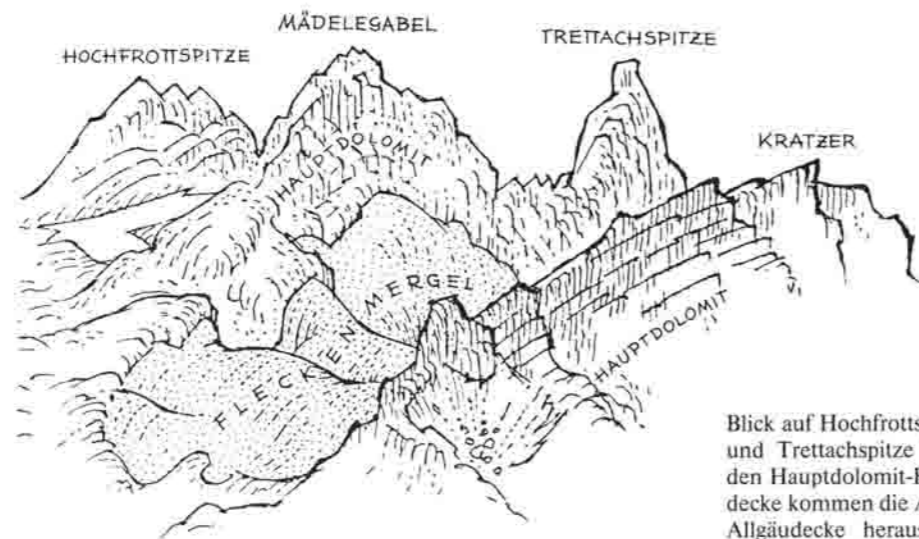
Inzwischen hat man Meeresgebiete entdeckt, in denen heute noch Strukturen entstehen, die den Stromatolithen des Hauptdolomits aufs Haar gleichen: die subtropischen Wattenmeere, die ganz anders sind als das Nordseewatt. An den Gezeitenküsten des Persischen Golfes z. B. herrschen ganz ungewöhnlich lebensfeindliche Bedingungen. Während der Ebbe brennt die Sonne gnadenlos auf die kilometerbreiten, trockengefallenen Ebenen. Das Wasser auf den feuchten Wattflächen und in den Prielen verdunstet, Salzgehalt und Wassertemperatur steigen stark an. Bei Flut sinken Temperatur und Salzgehalt des Wassers wieder stark ab. Diesen krassen Wechsel halten die meisten Tiere und Pflanzen nicht aus. Nur ganz wenige, speziell an diese Bedingungen angepaßte Lebewesen können hier leben. Dazu gehören bestimmte Cyanobakterien („Blaualgen“), den Bakterien verwandte Organismen, die in Polstern und dünnen Matten auf der Wattfläche wachsen. Manche von ihnen fallen Kalk, der unter dem Einfluß heißer Salzlösungen (durch Aufnahme von Magnesium) in Dolomit umge-

wandelt wird. Spuren der dünnen Cyanobakterien-Matten, die im Rhythmus von Ebbe und Flut aufeinander wachsen, bleiben unter günstigen Voraussetzungen als Stromatolithe erhalten.

Jetzt wird verständlich, warum wir im Hauptdolomit keine Fossilien finden. Das Gestein ist ursprünglich in einem weitläufigen Wattenmeer unter einem heißen, wüstenhaften Klima entstanden¹⁾. Schlecht erhaltene Reste von einigen anderen Organismen sind gelegentlich nachweisbar. Die organische Substanz der Cyanobakterien ist teilweise bis heute erhalten geblieben. Reibt man Hauptdolomitstücke kräftig aneinander, beginnen sie unangenehm zu riechen. Was da riecht, ist Bitumen, das Abbauprodukt organischer Verbindungen, die im Gestein gespeichert sind.

Zählt man die Dicken der einzelnen Hauptdolomit-Bänke zusammen, die übereinander folgen, kommt

man auf 600 bis 1000 m Gesamtmächtigkeit! Wattenmeere sind aber nur wenige Meter tief, und es gibt keinen Hinweis darauf, daß Teile des Hauptdolomits in größeren Wassertiefen abgelagert worden wären. Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? Heute entstehende Flachwasserablagerungen (z. B. Rifflalke unter Korallenriffen) können Hunderte von Metern Mächtigkeit erreichen. Das ist nur möglich, weil der Untergrund, auf dem sie abgelagert werden, während ihrer Bildung ständig langsam absinkt. Wenn die Menge von abgesetztem Material den Absenkungsbetrag ausgleichen kann, bleibt das Meer immer gleich tief. Es sind zwar nur Bruchteile von Millimetern im Jahr. Insgesamt sind es aber viele hundert Meter Absenkung in einigen Jahrillionen. Zeiträume dieser Größenordnung müssen wir auch für die Bildung des Hauptdolomits annehmen.



Blick auf Hochfrottspitze, Mädelegabel und Trettachspitze von Osten. Unter den Hauptdolomit-Bergen der Lechtaldecke kommen die Allgäuschichten der Allgäudecke heraus. Zeichnung von U. Scholz, verändert.

Lichtlose Tiefsee: die Allgäuschichten

Im Untergrund der Kemptner Hütte und der Alpböden in der Umgebung kommt nirgends Hauptdolomit heraus. Auch Grasberge, wie Wildengundkopf, Schwarze Milz, Fürschießer oder Kreuzeck, mit lang hinziehenden, glatten Graten und steilen, von Erosionsrinnen gefurchten Hängen, werden offensichtlich von anderen Gesteinen unterlagert³⁾. Meist sind sie mit lehmigen Böden bedeckt, dem Verwitterungsprodukt der Gesteine im Untergrund. Sie kommen aber in den Erosionsrinnen und Blaiken der Bergflanken heraus, wo der Boden abgerutscht ist oder sich wegen der Steilheit gar nicht zu bilden vermag. Besonders schön sind die Gesteine an den steilen Wänden des Sperrbachtobels zu sehen. Es handelt sich um graue bis schwärzliche, bräunlich oder gelblich anwitternde Gesteine. Sie sind deutlich geschichtet, wobei einzelne Bänke gewöhnlich einige Dezimeter dick sind. Die Schichtfolge besteht abwechselnd aus recht festen und sehr weichen Bänken, die sich schon mit den Fingern aufblättern und zerbröckeln lassen. Durch die Verwitterung verwandeln sie sich in einen dunklen, schmierigen Lehm.

Die harten Bänke sind feinkörnige, graue Kalksteine, wie man an der heftigen Reaktion mit verdünnter Salzsäure unschwer nachweisen kann. Sie enthalten zahlreiche dunkle Flecken. Auch die schwärzlichen, weichen, blättrig zerfallenden Bänke sind kalkig, weisen aber einen hohen Tongehalt auf. Als Ton bezeichnet man ein Gemisch aus verschiedenen Tonmineralien, die in vielen Gesteinen und den meisten Böden vorkommen. Die Kristalle dieser Mineralien sind immer mikroskopisch klein. Viele von ihnen können Wasser aufnehmen und quellen. Tonhaltige Gesteine fühlen sich in aufgeweichtem Zustand glitschig an, bleiben an

den Schuhen kleben und sind das, was man gewöhnlich als „Dreck“ bezeichnet. Gesteine, die Ton und Kalk enthalten, werden als Mergelsteine (oder kurz „Mergel“) bezeichnet. Wegen der zahlreichen Flecken, die vor allem auf den eingelagerten Kalkbänken gut sichtbar sind, werden sie als Fleckenmergel bezeichnet. Die schwarzen Flecken sind die mit Kot ausgefüllten Grabgänge schlammfressender Tiere (z. T. Würmer), wie sie auch heute in allen Meerestiefen vorkommen. Aufgrund ihres hohen Tongehaltes sind die Gesteine bei der späteren Beanspruchung nicht zerbrochen, wie der Hauptdolomit. Sie erhielten ein blättriges Gefüge, das nichts mit der ursprünglichen Schichtung zu tun hat.

In die typischen Fleckenmergel-Folgen sind auch andere Gesteine eingelagert⁶⁾. An manchen Stellen finden sich einige Meter mächtige, dunkelgraue Kalke ohne Mergelzwischenlagen (sog. Stufenkalke), dann wieder mergelige Schichtstapel mit ganz wenigen eingeschalteten Kalkbänken. An der Basis der Schichtfolge – etwa am Bitzensprung im Sperrbachtobel – kommen rotgefärbte Kalke („Liasbasiskalke“) vor. Auffällig sind auch Knollen oder Lagen aus dunklen Hornsteinen, die in Kalksteinbänke eingelagert sein können. Sie bestehen aus feinkörnigem Quarz und sind so hart, daß man mit einem abgeschlagenen Splitter die Klinge eines Taschenmessers ritzen kann, was weder mit einem Dolomit- noch mit einem Kalkstein gelingt. Die auffälligsten Bildungen sind aber Manganschiefer – braunschwarze, plattige Gesteine mit blauviolettten Anlauffarben auf Klufflächen, denen die Schwarze Milz ihren Namen verdankt. Ihre Farbe verdanken sie schwärzlichen Manganverbindungen, die in einigen Lagen mehr als 20 Gewichtsprozent des Gesteins ausmachen können. Im Gesteinsschutt kann man an der Schwarzen Milz kleine Bergkristalle (glas-

klare Quarze) finden, die in den Manganschiefern gewachsen sind. Die Manganschiefer sind bei vulkanischen Vorgängen - vermutlich durch mineralisierte Thermalwässer - am Boden dieses Meeres gebildet worden²⁾.

Die im ganzen recht eintönige Schichtfolge aus Fleckenmergel und den anderen Gesteinen wird, da sie im Allgäu besonders große Flächen einnimmt¹⁰⁾, Allgäuschichten genannt. Versucht man die ursprüngliche Mächtigkeit dieser heute oft wild gefalteten Gesteinsserie zu rekonstruieren (was nicht ganz einfach ist), kommt man im Gebiet der Kemptner Hütte auf etwa 1500 m! Wie ist eine so mächtige Schichtfolge entstanden? Die Geologen versuchen gewöhnlich, die Ablagerungsbedingungen mit Hilfe von Fossilien zu rekonstruieren. Finden sie Reste von Lebewesen, die offensichtlich in diesen Ablagerungsräumen gelebt haben, sammeln sie möglichst viele Informationen über heute noch lebende Verwandte dieser Fossilien. Ablagerungen, die in den Lebensräumen ihrer heute lebenden Verwandten entstehen, werden dann mit den Gesteinen verglichen, aus denen diese Fossilien stammen.

Bei einigem Glück wird man im Lawinenschutt des Sperrbachtobels Bruchstücke von Schalenabdrücken finden. In den meisten Fällen wird es sich um Ammoniten handeln, schneckenartig aufgerollte Schalen von Tintenfisch-Verwandten. Ihre Verwandtschaft mit den Tintenfischen wäre bestimmt nicht klar, wären diese Fossilien nur aus den Allgäuschichten bekannt. Zum Glück gibt es aber ausgezeichnet erhaltene Ammoniten, z. B. im Schwäbischen Jura. Hier sind die Schalen vorhanden, teilweise noch hohl und mit einer Kammerung im Inneren, wie sie für einige heute noch lebende Tintenfisch-Verwandte charakteristisch ist. Da es sich teilweise um die gleichen Formen han-

delt, die man auch im Schwarzen und Braunen Jura der Schwäbischen Alb findet, müssen die Allgäuschichten in der Jurazeit (Lias und Dogger) entstanden sein. Untersuchungen an gleich alten Gesteinen, die mit physikalischen Methoden datierbar sind, haben ergeben, daß die Allgäuschichten im Zeitraum zwischen 210 und 170 Millionen Jahren abgelagert worden sein müssen. In 40 Jahrmillionen 1500 m - das sind nicht einmal 4 mm im Jahrhundert!

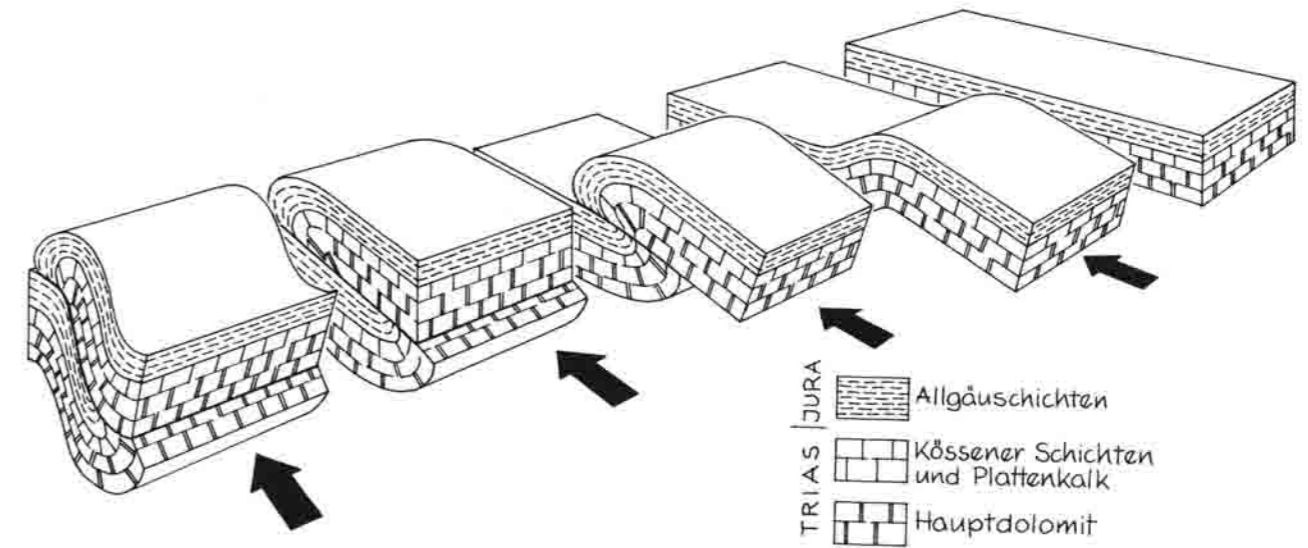
Über die Lebensweise der Ammoniten ist nichts Genaues bekannt, da sie nachkommenlos ausgestorben sind. Immerhin weiß man, daß Ammoniten in eindeutigen Flachwasserablagerungen weitgehend fehlen. Andererseits bleiben Kalkschalen in Tiefseeablagerungen grundsätzlich nicht erhalten, weil sie hier von sauren Bodenwässern aufgelöst werden, bevor sie fossil werden können. Eine zeitweise verstärkte Kalklösung am Meeresboden der Jurazeit ist tatsächlich nachweisbar. Dafür sprechen die Hornsteinlagen. Mit einer Lupe kann man schon auf deren angewitterten Oberflächen erkennen, daß sie aus einem Filz feiner, ursprünglich hohler Nadeln bestehen¹²⁾. Solche Kieselnadeln (Spiculae) sind Teil des Skelettes von bestimmten Schwämmen (Kieselchwämmen), die am Boden des Jurameeres gelebt haben und die auch heute noch am Boden tieferer Meere leben. Löst man Stücke von Fleckenkalken in Säure auf, bleibt ein Bodensatz kieseliger Schwammnadeln zurück, da die Nadeln auch in den Fleckenkalken häufig sind. Es liegt nahe, daß die Hornsteine (Spiculite) auf die gleiche Weise entstanden sind: als Kondensat unlöslicher, kieseliger Organismenreste. Die Grenze, unterhalb der in heutigen Meeren alle Kalkpartikel aufgelöst werden, liegt bei mindestens 3500 m Tiefe. Der Meeresboden im Becken, in dem die Allgäuschichten abgelagert wurden, lag offenbar zumin-

dest zeitweise in der Nähe dieser Grenze, auch wenn sie nicht immer ganz so tief gelegen haben sollte wie heute.

Daraus ergibt sich folgendes Bild: In einem zeitweise recht tief einsinkenden Meeresbecken im Bereich der Allgäuer Alpen setzte sich kalkiger und toniger Schlamm ab. Das Ausströmen vulkanischer Wässer führte zeitweise zur Bildung metallreicher Schlicke. Im Meer schwammen (neben anderen Tieren) Ammoniten herum, am Meeresboden lebten Schwämme, und im Schlamm wühlten Würmer. Ihr Vorkommen spricht für einen gewissen Sauerstoffgehalt des Boden-

wassers. Der Meeresboden dürfte zeitweise Tiefen von 1000 m deutlich überschritten haben.

Damit haben wir zwei Formationen kennengelernt, die in der Umgebung der Kemptner Hütte weit verbreitet sind: den Hauptdolomit und die Allgäuschichten. Beide wurden ursprünglich übereinander abgelagert: unten der bis zu 1000 m mächtige Hauptdolomit der oberen Triaszeit, darüber die bis zu 1500 m mächtigen Allgäuschichten der unteren und mittleren Jurazeit. Zwischen beiden vermittelt eine ca. 200 m mächtige Folge von Gesteinen der obersten Triaszeit (Ober- und Rhät), von denen wir bisher nicht gesprochen



Hypothetische Entwicklung einer Deckenüberschiebung im Bereich der Nördlichen Kalkalpen, als Folge von Blockbildern dargestellt. Durch einengende Kräfte entwickelte sich zunächst eine Falte, deren Scheitel durchreißt. Die beiden Schenkel schieben sich übereinander. Schließlich kommt die Überschiebung zum Stillstand und die Deckenbahn wird gefaltet.

haben, da sie im Gebiet der Kemptner Hütte weniger verbreitet sind⁸⁾: Stellenweise geht der Hauptdolomit nach oben hin in gut geschichtete, fossilarme, helle Kalke über, die als Plattenkalk bezeichnet werden. Darüber liegt eine gut gebankte Folge von fossilreichen Mergel- und Kalksteinen, die man Kössener Schichten nennt. In die Kössener Schichten sind größere ungebankte, korallenführende Kalksteinmassen eingelagert, die man als Rhätolias-Riffkalk (auch „Oberrhätkalk“) bezeichnet. Kössener Schichten und Rhätolias-Riffkalk sind z. B. am Witzensprung im Sperrbachtobel, am Weg südlich des Wildengundkopfes oder am Strahlkopf südlich des Ramstallkopfes sichtbar.

Von Falten und Decken: der Bau des Gebirges

Die Gesteine der Allgäuer Kalkalpen sind ursprünglich in einem Meer abgelagert worden, Schicht um Schicht übereinander, unten die älteren, oben die jüngeren. Heute liegen die Gesteine nicht mehr so ordentlich da wie zur Zeit ihrer Ablagerung. Durch Bewegungen der Erdkruste wurde die Lagerung der Gesteine gestört, Schichtstapel verstellt, gefaltet und zerrissen – so daß an manchen Stellen buchstäblich das Unterste zuoberst liegt. Daher ist es gar nicht so einfach herauszufinden, welche Gesteine ursprünglich schon übereinanderlagen und welche erst durch die Gebirgsbewegungen in Kontakt kamen. Auch die Erosion hat dazu beigetragen, die Lagerungsverhältnisse schwer durchschaubar zu machen. Ursprünglich einmal viele Kilometer dicke Gesteinspakete sind bis auf spärliche Reste abgetragen und zu abenteuerlichen Berggestalten geformt worden. Die Schnittlinien zwischen der Erdoberfläche und recht ein-

fachen geformten Grenzflächen (Gesteinsgrenzen, Schichtflächen) sind dadurch vielfach so kompliziert, daß man schon seine ganze geometrische Vorstellungskraft aufwenden muß, um ihre Beziehungen zu durchblicken. Dazu kommt noch, daß große Flächen von Hangschutt und Vegetation verdeckt sind.

Alle Gesteine in der Umgebung der Kemptner Hütte sind gefaltet. Die kleineren Falten, mit Schenkellängen von einigen Metern, kann man häufiger direkt erkennen. Schöne Falten in den Allgäuschichten sind z. B. vom Weg aus an den Wänden des unteren Sperrbachtobels zu sehen. An anderen, weniger gut einsehbaren Stellen wird man die Faltung der Allgäuschichten nur daran erkennen, daß die Schichten entlang des Weges immer wieder in unterschiedliche Richtungen geneigt sind. Große Falten, mit Schenkellängen von mehreren hundert Metern und mehr, sind meist nur zu erahnen. So biegen sich die Schichten des Hauptdolomit von der Mädelegabel, wo sie horizontal liegen, nach Norden zunehmend nach unten, bis sie an der Trettachspitze fast senkrecht stehen. Besonders gut ist das von Westen her zu sehen.

Falten entstehen fast immer durch einengende Bewegungen, wie man es an einem Stapel Wäsche selbst ausprobieren kann, wobei die Achsen der Falten etwa senkrecht auf die Schubrichtung zu stehen pflegen. Da die Faltenachsen in den Allgäuer Kalkalpen im großen und ganzen Ost-West orientiert sind, muß die Einengung der Gesteine in nord-südlicher Richtung erfolgt sein¹¹⁾.

Auf die gleiche Beanspruchung haben die weicheren Allgäuschichten mit der Ausbildung zahlreicher und kleiner Falten reagiert, während sprödere Gesteine, wie der Hauptdolomit, die sich nur weitspannig verbiegen lassen, eher zerbrochen sind. Die zunächst

offenen Klüfte sind durch wässrige Lösungen im Laufe der Zeit mit weißem Dolomit oder Calcit verfüllt worden, nicht mit Quarz, wie viele Bergwanderer glauben. Mitunter ist der Zerbrechungsgrad des Gesteins so stark, daß graue, eckige Hauptdolomit-Trümmer mit weißem, sekundär gebildetem Dolomit zu einem preßsackähnlichen Gestein verkittet sind. Dieses Gestein wird Hauptdolomit-Brekzie (was „das Zerbrochene“ bedeutet) genannt. Auch die Kalk- und Hornsteinbänke der Allgäuschichten haben spröde reagiert und sind von zahlreichen Calcit-Klüften durchzogen. Die duktileren Mergel sind durch die hohe Beanspruchung unter allseitigem Druck in Lamellen zerschert worden. Das lamellare Zergleiten der Gesteine nennt man Schieferung. Die Schieferungsflächen stehen meist in einem spitzen Winkel zu den Bankfugen der Kalkbänke (Traversalschieferung) und zeigen damit, daß sie nichts mit den ursprünglichen Schichtflächen zu tun haben. Wie man aus Experimenten weiß, lassen sich Gesteine erst bei Drucken schiefern, wie sie nur in Tiefen von mehreren Kilometern herrschen. Wir müssen also damit rechnen, daß der heute zugängliche Teil der Allgäuer Alpen zur Zeit der Gebirgsbewegungen tief im Inneren der Erde verborgen lag und erst durch Hebung und Abtragung sichtbar geworden ist.

An manchen Stellen sind diese Bewegungen an Störungen abgelaufen, die heute angrenzende Gesteinspakete gegeneinander versetzen. Die Verwitterung hat solche Störungen oft als tiefe Rinnen an den Steilwänden herauspräpariert. Allerdings ist es nicht immer einfach, im nur undeutlich gebankten Hauptdolomit Schichtfugen von Störungen zu unterscheiden. Viel bedeutender waren die Bewegungen an Überschiebungsbahnen. Eine solche Überschiebungsbahn ist in besonders eindrucksvoller Weise in der Umgebung

der Kemptner Hütte sichtbar. Blickt man vom Kratzer über die Trettachrinne nach Westen, wird man feststellen, daß hier der Hauptdolomit der Mädelegabel und Trettachspitze auf mehr als einem Kilometer Länge mit scharfer Grenze die Allgäuschichten überlagert. Am Kratzer und an den Krottenspitzen ist das gleiche zu beobachten. Früher einmal muß auch auf den Allgäuschichten zwischen Märzle und Kreuzeck Hauptdolomit gelegen haben, da hier an zwei Stellen noch kleine Hauptdolomit-Klippen den Grat krönen³⁾.

Die Allgäuschichten (Jura) sind ursprünglich aber nicht *unter* sondern *über* dem Hauptdolomit (Trias) abgelagert worden. Hier liegt älteres auf jüngerem! Durch ein Umkippen der Schichtstapel ist die verkehrte Lagerung nicht zu erklären. Zwar steht der unmittelbar an den Hauptdolomit angrenzende Teil der Allgäuschichten tatsächlich an manchen Stellen auf dem Kopf. Der darüberlagernde Hauptdolomit ist gefaltet, steht aufrecht und ist an seiner Unterseite wie mit einer Fräse – quer durch alle Strukturen – abgeschnitten. Die Hauptdolomit-Berge des Allgäuer Hauptkammes stellen die Front einer „Decke“ – der Lechtaldecke – dar, die großflächig auf den jüngeren Allgäuschichten liegt und ursprünglich viel weiter nach Norden gereicht hat. Wer's nicht glaubt, muß vom Oberen Mädelejoch ein Stück dem Weg zum Großen Krottenkopf folgen. Nach wenigen hundert Metern spitzen hier, in einem kleinen „Fenster“, die unter der Decke liegenden Allgäuschichten nochmals unter dem Hauptdolomit der Lechtaldecke hervor³⁾. Der Vollständigkeit halber muß gesagt werden, daß auch der unter der Lechtaldecke liegende Schichtstapel seinerseits anderen Gesteinsfolgen deckenförmig auflagert^{14, 15)} und daher als Allgäudecke bezeichnet wird. Man nimmt an, daß diese Decken einander, von

Süden nach Norden, überfahren haben. Die großen Deckenbewegungen innerhalb der Nördlichen Kalkalpen haben in der mittleren Kreidezeit, vor etwa 120 Millionen Jahren begonnen und sind einige Jahrmillionen später, noch während der Kreidezeit, wieder langsam ausgeklungen.

Zwei zentrale Fragen wurden in Geologenkreisen lange Zeit heiß diskutiert: Gibt es Decken überhaupt? Wenn ja, wie sind sie entstanden? Über die erste Frage waren die Geologen geteilter Meinung. Es gab unter ihnen immer leidenschaftliche Befürworter („Nappisten“) und Gegner („Antinappisten“) der Deckentheorie. Einig war man sich darin, daß der Transport der Schubmassen von Süden nach Norden erfolgt sein mußte.

Niemand bezweifelte die grundsätzliche Möglichkeit, daß größere Falten an ihren Scheiteln durchreißen und sich die Schenkel etwas übereinanderschoben können. Die Befürworter der Deckentheorie gingen aber von bedeutenden Überschiebungsbeträgen der Decken aus, die in der Größenordnung von vielen Zehnerkilometern liegen sollten¹¹⁾. Die Gegner bemühten sich nachzuweisen, daß die Decken „verwurzelt“ seien, d. h. daß nur ganz unbedeutende Aufschiebungen vorkommen und die „Decken“ seitlich in ganz gewöhnliche Falten übergehen⁵⁾. In dieser Diskussion spielten die Verhältnisse am Allgäuer Hauptkamm, zwischen Mädelegabel und Hochvogel, eine zentrale Rolle.

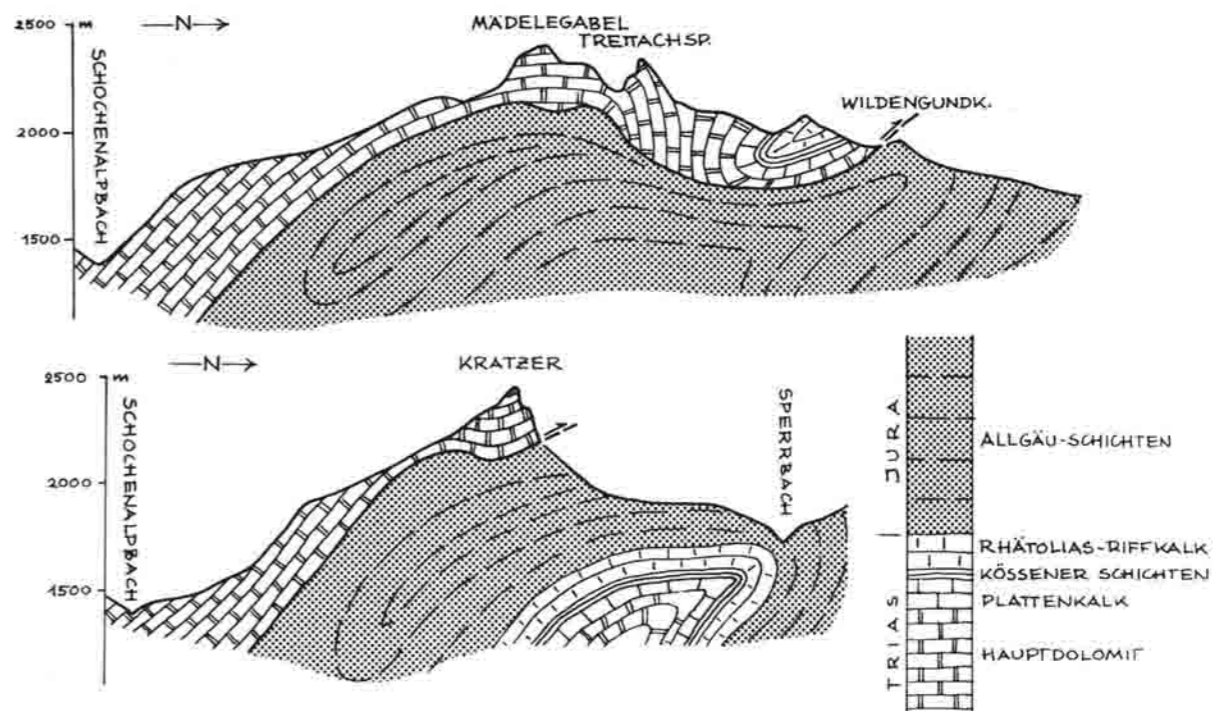
Tiefbohrungen in den Alpen haben den „Deckenstreit“ im Laufe der 70er Jahre endgültig zugunsten der „Nappisten“ entschieden. Die Nördlichen Kalkalpen sind – wie viele andere Gebirge auch – tatsächlich ein Stapel von Decken, die mehrere Zehnerkilometer weit übereinander geschoben sein können^{14, 15)}. Das ist aber

fast nirgends in den Nördlichen Kalkalpen so eindrucksvoll zu sehen wie an der Trettach-Ostwand. Hier sind die ursprünglich eben angelegten Deckenbahnen bei neuerlichen Bewegungen während der Tertiärzeit nicht so stark verfaltet worden wie anderswo. Diese zweite Phase von Bewegungen hat vor rund 40 Jahrmillionen begonnen und ist im Laufe der jüngeren Tertiärzeit wieder ausgeklungen.

Wie die Decken sich vorwärtsbewegen ist bis heute nicht ganz geklärt. Sicher ist, daß die Gesteinsmassen nicht von hinten geschoben werden (das würden die Gesteine mechanisch nicht aushalten), sondern, der Schwerkraft folgend, auf einem flach geneigten Schmierfilm tonreicher Gesteine, langsam nach unten gleiten. Beobachten kann man das Vorwärtswandern von Decken heute freilich nur schlecht, denn das geschieht Tausende von Metern unter der Erdoberfläche. Allerdings kennt man genügend aktive Gebirgsränder, an denen diese Prozesse abzulaufen scheinen. Viel spricht dafür, daß verheerende Erdbeben der letzten Jahrzehnte, wie das Friaul-Beben oder das Armenien-Beben, von ruckartigen Bewegungen an Überschiebungsbahnen ausgegangen sind.

Der letzte Schliff: Die Eiszeit

Der innere Bau des Gebirges war am Ende der Tertiärzeit fertig, nicht aber seine äußere Form. Aus verschiedenen Beobachtungen kann man schließen, daß die Ostalpen in den letzten 40 Jahrmillionen um Kilometerbeträge abgetragen worden sind. Das ergibt sich u. a. aus den bis zu 6000 m mächtigen Schlamm- und Geröllmassen, die von Gebirgsflüssen aus den Allgäuer Alpen herausgeschüttet wurden und z. B. in den Nagelfluhbergen erhalten geblieben sind⁹⁾. Das muß nicht bedeuten, daß die Allgäuer Alpen früher bedeu-



Vereinfachte geologische Profile durch den Allgäuer Hauptkamm. Zusammenge stellt nach ZACHER (1972) und HÜCKEL & al. (1960).

tend höher waren als heute. Immer noch hebt sich der Alpenkörper mit meßbaren Geschwindigkeiten, und die Abtragung hält damit gerade eben Schritt.

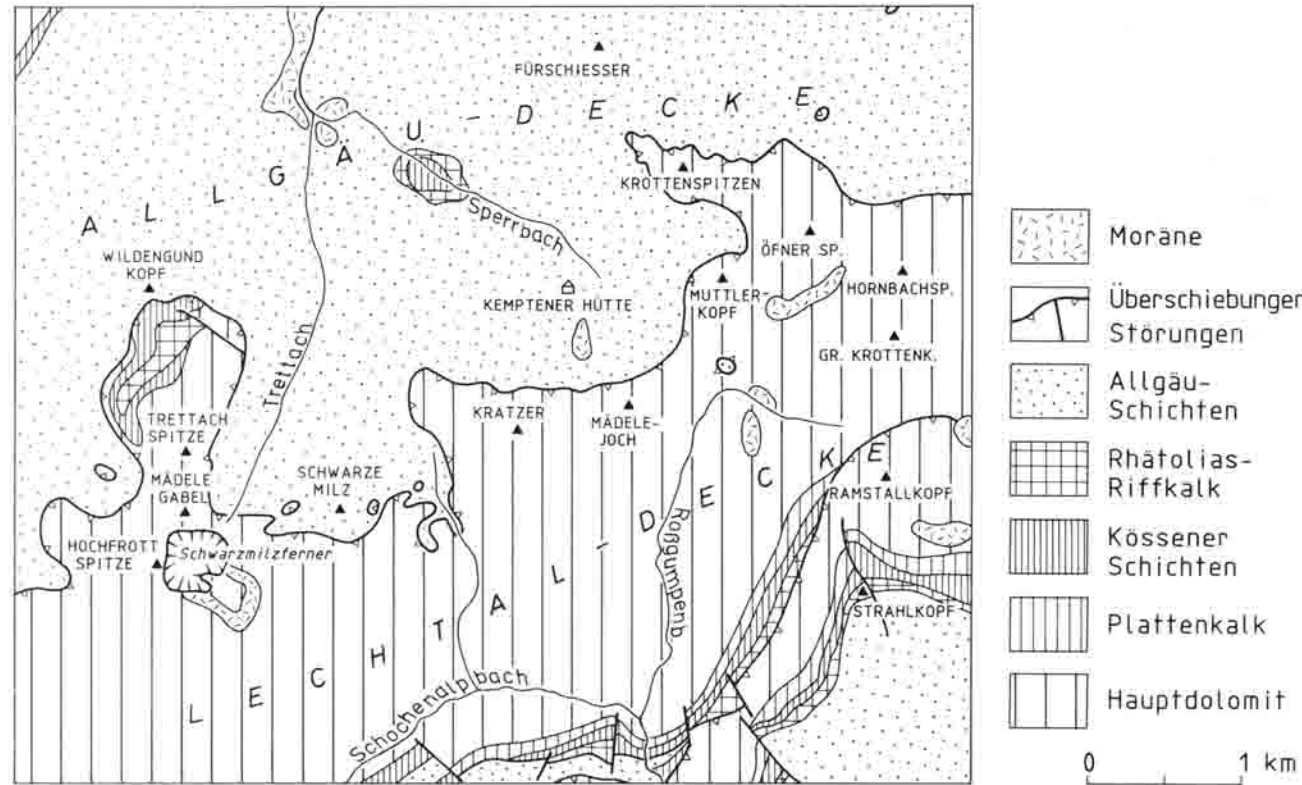
Ihre heutige Form haben die Allgäuer Alpen durch die Gletscher der letzten Eiszeit und die Erosion der Gewässer in der Zeit danach (Nacheiszeit) erhalten. Während des Höchststandes der Vereisung – vor etwa 18000 bis 25000 Jahren – waren die Alpentäler im Gletschereis ertrunken. Die Eisoberfläche lag im Trettach-

tal zwischen 1700 oder 1900, im Höhenbachtal gar um die 2000 m hoch¹³⁾. Im Gebiet der Kare und Firnfelder (Schwarze Milz, Bockkar, Hermannskar, Öfnerkar, Märzle, Obere Mädelealpe usw.) stieg sie bis weit über 2000 m an. Sie dürfte hier ganzjährig von Schnee bedeckt gewesen sein, denn die eiszeitliche Schneegrenze lag bedeutend tiefer. Zeitweise dürfte Gletschereis vom Lechgletscher über das Obere Mädelejoch ins Gebiet des Illergletschers übergelaufen sein.

Die höchsten Teile der Berge des Allgäuer Hauptkammes ragten als eisfreie Firngrate und Tinde über die Eisoberfläche hinaus. Sie trugen wohl auch damals schon, ähnlich den Nunatakkern des heutigen Grönlands, eine schütterere Vegetationsdecke.

Man kann immer noch recht gut sehen, welche Teile des Gebirges eisbedeckt waren, und welche nicht. Die eisfreien, schroffen Hauptdolomit-Gipfel und scharfen Fleckenmergel-Grate haben ihre heutige Form im eiszeitlichen Frostklima erhalten, als der herunterbre-

chende Schutt auf die Eisoberfläche fiel und in Form von Moränen, wie auf einem Fließband, ins Alpenvorland transportiert wurde. Die eisüberflossenen Gebiete hingegen wurden von den Gletschern abgeschliffen und zugerundet. Besonders schön sieht man das, wenn man vom Fürschießer aus zur Kemptner Hütte hinuntersieht. Da wird deutlich, daß die Hochfläche der Oberen Mädelealpe lauter runde Buckel trägt – eine Rundhöckerlandschaft, wie sie für eisüberschliffene Landschaften typisch ist.



Gegen Ende der Eiszeit sind die Gletscher kräftig zurückgeschmolzen und dürften seit etwa 15000 Jahren – also seit der späten Eiszeit – auf die Hochlagen der Alpen beschränkt sein. In der Folge gab es, im Zusammenhang mit Klimaschwankungen, noch einige kurzfristige Eisvorstöße, in deren Verlauf die Moränenhügel und Wälle entstanden, die heute am Ausgang einiger Kare des Allgäuer Hauptkammes zu finden sind. Vor 6000 bis 8000 Jahren dürfte die Ausdehnung der Gletscher sogar bedeutend geringer gewesen sein als heute. Die jüngste Klimadepression war die „Kleine Eiszeit“, die in den Zentralalpen zu kräftigen Gletschervorstößen in der Mitte des 18., der Mitte des 19. und am Anfang dieses Jahrhunderts Anlaß gab⁴⁾.

Auch das einzige Firnfeld, das die Allgäuer Alpen zu bieten haben, der Schwarzmilzferner zwischen Mädelegabel und Hochfrottspitze, beteiligte sich an diesen Vorstößen. So schwoll er im letzten Jahrhundert zu einem richtigen, spaltenreichen Gletscherchen an, dessen Stirn vorübergehend ein Stück weit ins Schochenalpbachtal hinunterreichte – bis zu den Endmoränen bei 2300 m Höhe. Inzwischen ist er wieder zu einem kläglichem, spaltenlosen Firnfeld zusammengeschmolzen, das an der dicksten Stelle kaum 30 m mißt⁷⁾.

Priv.-Doz. Dr. Herbert Scholz
Lehrstuhl für Allgemeine, Angewandte
und Ingenieur-Geologie
Technische Universität München

Auswahl geowissenschaftlicher Literatur

1) FRUTH, I. & SCHERREIKS, R. (1984): Hauptdolomit – sedimentary and paleogeographic models (Norian, Northern Calcareous Alps). – Geologische Rundschau, 73, S. 305 – 319; Stuttgart

2) GERMANN, K. (1972): Verbreitung und Entstehung manganreicher Gesteine im Jura der Nördlichen Kalkalpen. – Tschermaks Miner. Petrogr. Mitt., 17, S. 123 – 150; Wien

3) HANIEL, C. A. & RICHTER, M. (1929): Geologischer Führer durch die Allgäuer Alpen südlich von Oberstdorf. – mit einer geol. Karte, 2. Auflage, Verl. Piloty & Loehle; München

4) HANTKE, R. (1983): Eiszeitalter. – Bd. 3, Ott-Verl.; Thun

5) HÜCKEL, B., JACOBSHAGEN, V. & STENGEL-RUTKOWSKI, W. (1960): Über den Bau des Allgäuer Hauptkammes und der Hornbachkette (Nördliche Kalkalpen). – Z. dt. geol. Ges., 112, S. 91 – 104; Hannover

6) JACOBSHAGEN, V. (1965): Die Allgäuschichten (Jura-Fleckenmergel) zwischen Wettersteingebirge und Rhein. – Jb. Geol. B.-A., 108, S. 1 – 114; Wien

7) MADER, R. (1987): Bestimmung der Schwankungen des Schwarzmilzferners/Allgäuer Alpen. – unveröff. Dipl.-Arb., Lehrst. f. Kartographie TU München, mit einer Ortholuftbildkarte; München

8) RICHTER, D. (1984): Allgäuer Alpen. – Sammlung geologischer Führer Bd. 77, Verl. Gebr. Borntraeger; Stuttgart

9) SCHOLZ, H. & SCHOLZ, U. (1981): Das Werden der Allgäuer Landschaft. – Verl. für Heimatpflege; Kempten

10) SCHOLZ, H. & ZACHER, W. (1983): Geologische Übersichtskarte 1: 200000, CC 8726 Kempten. – Geol. B.-A.; Hannover

11) TOLLMANN, A. (1976): Der Bau der Nördlichen Kalkalpen. – Deuticke-Verl.; Wien

12) TOLLMANN, A. (1976): Analyse des klassischen nordalpinen Mesozoikums. – Deuticke-Verl.; Wien

13) WEINHARDT, R. (1972): Rekonstruktion des Eisstromnetzes der Ostalpen Nordseite zur Zeit des Würmmaximums mit einer Berechnung seiner Flächen und Volumina. – Heidelberger Ggr. Arb., 38, S. 158 – 178; Heidelberg

14) ZACHER, W. (1972): Geologische Karte von Bayern 1: 1000000, Blatt 670 Oberstdorf. – mit Profiltafel, Bayer. Geol. L.-Amt; München.

15) ZACHER, W. (1990): Geologische Karte der Republik Österreich, 1: 50000, Blatt 113 Mittelberg. – Geologische Bundesanstalt Wien.

Vereinfachte geologische Profilschnitte durch den Allgäuer Hauptkamm. Zusammengestellt nach ZACHER (1972) und HÜCKEL & al. (1960).

Blick auf Hochfrottspitze, Mädelegabel und Trettachspitze von Osten. Unter den Hauptdolomit-Bergen der Lechtaldecke kommen die Allgäuschichten der Allgäudecke heraus. Zeichnung von U. Scholz, verändert nach SCHOLZ & SCHOLZ (1981).

Hypothetische Entwicklung einer Deckenüberschiebung im Bereich der Nördlichen Kalkalpen, als Folge von Blockbildern dargestellt. Durch einengende Kräfte entwickelt sich zunächst eine

Falte, deren Scheitel durchreißt. Die beiden Schenkel schieben sich übereinander. Schließlich kommt die Überschiebung zum Stillstand. Wenn die Einengung trotzdem weitergeht, wird die Deckenbahn gefaltet.

Vereinfachte geologische Karte der Umgebung der Kemptner Hütte. Der Hangschutt ist abgedeckt. Zusammengestellt nach HANIEL & RICHTER (1929) und SCHOLZ & ZACHER (1983).

Das „Blumenparadies“ der Kemptner Hütte

Von Dr. Erhard Dörr

Zeichnungen von Alfred Eschelmüller

Was zwischen Fürschießer und Trettachrinne, Sperrbachtobel und Mädelejoch wächst und blüht, gehört zum botanisch Kostbarsten der Allgäuer Alpen, ja überhaupt des bayerischen Alpenanteils. Das kleine „Blumenparadies“ zeichnet sich vor allem durch eine bemerkenswerte Vielfalt aus. Höhengefälle und Gesteinswechsel bedingen die bunte Mischung. „Echte“ Alpenpflanzen und Arten, die auch in den Mittelgebirgen anzutreffen sind, Blumen nährstoffreicher Kalkböden und „Kalkflüchtlinge“ drängen sich auf verhältnismäßig engem Raum zusammen.

Da der größte Teil des Gebietes um die Kemptner Hütte mehr nach Norden weist, bleiben die Pflanzen südexponierter Lagen in der Minderheit. Immerhin blüht der wärmebedürftige Pyramiden-Günsel (*Ajuga pyramidalis*) gleich jenseits des Mädelejoches, der sonnenhungrige Berg-Lauch (*Allium montanum*) am Warmatsrücken, der vom Fürschießer hinunter zum Sperrbach zieht. Mit der üppigen Blütenpracht des Bernhardseckes und der Jöchelspitze, wo schon im Frühling Tausende von Frühlingsküchenschellen

(*Pulsatilla vernalis*) den Naturfreund begeistern, kann sich dies alles freilich nicht messen.

Ungleich üppiger, der feuchteren Nordlage gemäß, ist die sogenannte Hochstaudenflur entwickelt, am vollkommensten entlang des Sperrbaches. Bei Regenwetter spürt man sie sogar hautnah, wenn man beim Aufstieg zur Hütte die Nässe von dem dichten Grünerlen-Gesträuch streift. In dieser Lebensgemeinschaft mit ihren wasserzügigen Mergelschichten dominiert das Stattliche, Hochwüchsige, in vielen leuchtenden Farben. Das Rot des Alpendostes (*Adenostyles alliariae*), der Alpen-Heckenrose (*Rosa pendulina*) und des formschönen Türkenbundes (*Lilium martagon*) mischt sich mit dem Gelb der Gelben Platterbse (*Lathyrus laevigatus*), der Kleinen Wiesenraute (*Thalictrum minus*), der Alpen-Wachsblume (*Cerinth glabra*) und des Gelben Eisenhutes (*Aconitum vulparia*), dem Blau des Echten Eisenhutes (*Aconitum napellus*), dem Dunkelviolett der Hallerschen Teufelskralle (*Phyteuma halleri*), dem Blauviolett des Alpen-Milchlattichs (*Mulgedium alpinum*), der hier

in großen Flächen wuchert, dem Weiß des wuchtigen Bärenklau (*Heracleum sphondylium*). Die großen „Krottenblätter“ der drei heimischen Pestwurz-Arten (*Petasites*) wirken aspektbildend, nachdem die Blüten längst verschwunden sind.

Sobald sich der Sperrbach klammartig verengt, bei Gewitter rasch anschwellende Rinnsale über mergeliges Felsgeschröf nach unten drängen, wird die Flora lückiger und ärmer. Immerhin lohnt sich ein flüchtiger Blick nach oben, zum Südlichen Tragant (*Astragalus australis*) zum Beispiel, dessen zähe Wurzeln mit wenig Erde zufrieden sind. Unübersehbar im kahlen Groschotter sind die saftiggelben Blüten der Großblütigen Gemswurz (*Doronicum grandiflorum*).

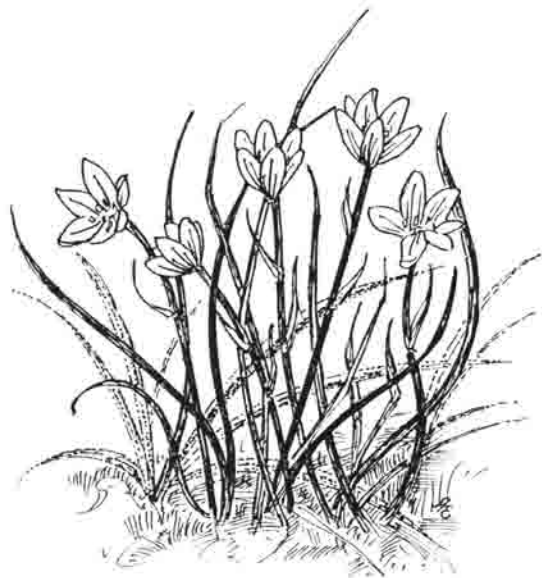
Auffällender noch sind die botanischen Kostbarkeiten oben, in Höhen oberhalb der 2000-Meter-Grenze. Relativ gleichförmig präsentieren sich die Pflanzengemeinschaften des Dolomits, der die Gipfel von Krottenspitzen, Muttlerkopf und Kratzer bildet. Aber auch diese Flora hat ihre Reize. Im Frühsommer ganz besonders, wenn aus den Steifseggenpolstern unzählige blaue Enziane (*Gentiana clusii* und *Gentiana verna*), rosarote Mehlprimeln (*Primula farinosa*), gelbe Brillenschötchen (*Biscutella laevigata*) blühen. Später im Jahr folgt ihm das hübsche Langspornige Stiefmütterchen (*Viola calcarata*), das den Natursteingarten des Dolomits in leuchtendes Violett taucht. Mehr im verborgenen hält sich eine kleine, grünliche Orchidee, die Zwergorchis (*Chamorchis alpina*), die wegen ihrer Unscheinbarkeit sogar Botaniker gelegentlich übersehen, obwohl sie durchaus nicht zu den Seltenheiten gehört.

Wo der Fleckenmergel mit seinen teilweise dunkel getönten Schieferschichten den hellgrauen Dolomit ablöst, im Bereich der Fürschießer-Gipfel oder des



Spornveilchen (*Viola calcarata*)

Kratzer-Unterbaus, ändert sich die Flora abermals. Die kalkfreundlichen Pflanzen treten hier zurück. Ihren Platz nehmen Arten ein, die Kalk nur dosiert lieben oder gar auf versauerte Böden abgestimmt sind. Der Flach-Bärlapp (*Diphysium alpinum*), eine genetisch gesehen sehr alte Pflanze, fühlt sich hier wohl, der unscheinbare, wie plattgedrückte Gelbling (*Sibbaldia procumbens*), dem man seine Zugehörigkeit zu den Rosengewächsen kaum anmerkt, der Maßliebchen-Ehrenpreis (*Veronica bellidiodes*) und auch der zierliche Zarte Enzian (*Gentiana tenella*) oder die Halbkugelige Teufelskralle (*Phyteuma hemisphaericum*), die kleinste aller Allgäuer Teufelskrallen. Ein sehr heimliches Dasein fristet die Faltenlilie (*Lloydia serotina*), die vergrößert einer Tulpe nicht unähnlich ist. Auch die Mergelfelsen haben ihren Blumenschmuck. Auffallendste Erscheinung ist die gelblühende Kriechende Nelkenwurz (*Geum reptans*), die sich mit langen Ausläufern von Felsband zu Felsband schlängelt



Faltenlilie (*Lloydia serotina*)

und auch im bräunlichen Grobschotter gern Wurzeln schlägt. Ihre rundlich-haarigen, weinroten Fruchtstände werden „Petersbärte“ genannt und geben der Pflanze einen zweiten Namen. Zum Petersbart gesellt sich hie und da die Felsenmire (*Minuartia rupestris*), ein kriechendes Nelkengewächs mit kleinen weißen Blüten. Auch verschiedene Felsenblümchen (*Draba*), völlig unscheinbare Kreuzblütler, suchen die Gesellschaft der Nelkenwurz.

Auf den kalkarmen Böden nahe der Kemptner Hütte haben sich als „Vorposten“ auch Arten behaupten können, die eigentlich in die Urgesteinswelt der Zentralalpen gehören. An sehr verborgener, schwer zugänglicher Stelle blüht der Gletscher-Hahnenfuß (*Ranunculus glacialis*). Zu den „Vorposten“ gehören auch zwei Steinbrech-Arten, der rote Zweiblütige

Steinbrech (*Saxifraga biflora*) und der Moos-Steinbrech (*Saxifraga bryoides*).

Den Blumenfreund mögen solche Besonderheiten weniger interessieren als den „spezialisierten“ Botaniker, der mit besessener Akribie dem Besonderen nachspürt, nach Erklärungen für die Herkunft dieser oder jener seltenen Erscheinung sucht, dabei vielleicht den Blick für die allgemeine Farben- und Formenfülle verliert. Aber auch der „Nur“-Blumenfreund kommt rund um die Kemptner Hütte auf seine Rechnung, sofern er es mit dem Bergsteigen nicht zu eilig hat und sich Zeit nimmt, die Blumenschönheit neben dem Wanderweg zu beachten und zu genießen. An Objekten mangelt es wirklich nicht.



Kriechende Nelkenwurz (*Geum reptans*)

Daß das heute noch so ist, sollte man nicht für ganz selbstverständlich halten. Vor etlichen Jahren mußte man nämlich tatsächlich befürchten, daß es min-

destens den empfindlicheren Blumengemeinschaften „an den Kragen“ gehen könnte. Die Bedrohung kam von einem Übermaß an Schafen, die aus Gründen, die hier nicht zu erörtern sind, in den Kessel um die Kemptner Hütte getrieben wurden. Zwar gab es nahe der Kemptner Hütte Schafe schon vorher. In kleinen Gruppen weideten sie zwischen Fürschießer und Mädelekopf, machten sich dem Bergwanderer im Nebel durch ihr vertrautes Blöken bemerkbar. Jetzt aber schwoll, entgegen aller Naturverträglichkeit, die Zahl der Tiere rasch an. Die scharfen Hufe der vielen Schafe gruben sich in die ohnehin stark erosionsgefährdeten Mergelböden, traten Pflanzenteile und schließlich ganze Polster ab. Gipfel, auf denen sich die Tiere am liebsten und somit in großer Zahl aufhielten, drohten unter solchem Ansturm zu verkahlen. Die offenen Stellen, die „Pleiken“, wuchsen. Dazu kam die Wirkung der Überdüngung, die den stickstofffeindlichen Blumen den Garaus machte. Die Vielfalt drohte in Uniformität umzuschlagen. Die weitere Entwicklung in gleicher Richtung hätte das „Blumenparadies“ zwangsläufig in ein „Blumen-Armenhaus“ verwandelt.

Es spricht für die tatkräftige Naturverbundenheit und die Weitsicht der Kemptner Sektion des Deutschen Alpenvereins, daß sie an führender Stelle den leidigen „Schafskrieg“ nicht scheute und dabei auch in Kauf nahm, mißverstanden zu werden und sich unpopulär zu machen. Die Hauptlast des Widerstandes gegen einen schleichenden Ausverkauf der Flora trug der Sektionsvorsitzende Dr. Erich Knoll. Mit bewundernswertem Mut lenkte er so manchen Angriff, so manchen polemischen Pfeil auf sich und blieb standhaft bis zum guten Ende. Heute hat die Flora auf dem Fürschießer glücklicherweise wieder Ruhe, die „Vermarktung“ der Pflanzen rund um die Kemptner Hütte

wurde gerade noch rechtzeitig abgebrochen. Daran sollte man sich mit einem herzlichen „Dankeschön“ erinnern, auch, ja gerade im Jubiläumsjahr.

Die Tierwelt

Die Tiere als Konsumenten organischer Nahrung sind abhängig von den Produzenten, den Pflanzen, die wiederum auf bestimmte geologische und meteorologische Verhältnisse angewiesen sind. Zusammen bilden sie alle eine eng verflochtene Lebensgemeinschaft, in der jedes Mitglied auf vielfältige Weise mit seinen Mitbewesen verknüpft ist.

Von den einigen hundert Tierarten, die im Gebiet der Kemptner Hütte vorkommen, will ich mich im folgenden auf die Wirbeltiere beschränken und innerhalb dieser ein besonderes Augenmerk auf die Vogelwelt werfen. Natürlich sind auch die Vertreter der Wirbellosen sehr interessant, wie z. B. die aus der Klasse der Insekten: Schmetterlinge, Käfer, Heuschrecken, Hautflügler usw., nur fallen sie leider den meisten Gipfelstürmern noch weniger auf als die hier behandelten!

Von den größeren Säugetieren ist sicher das *Alpenmurmeltier* (*Marmota marmota*) eine wohl kaum zu übersehende Erscheinung. Diese drolligen Nagetiere, Verwandte unseres Eichhörnchens, sind sehr gesellig und leben in Kolonien in ihren Höhlensystemen unter der Erde. Besonders zwischen Kratzer und Mädelekopf sowie am Fürschießer sind diese possierlichen „Alpenbären“ (oft stehen sie sichernd auf den Hinterbeinen) sehr zutraulich, und es ist nicht nur Kindern zu empfehlen, sich die Zeit zu nehmen, um sie in Muße zu studieren.

Dagegen sind die mit den Antilopen verwandten *Gemsen* (*Rupicapra rupicapra*), abgesehen von Einzelgängern, ziemlich scheu. Besonders in der Brunftzeit, Ende August bis Anfang November, sind Herden mit 40 und mehr Exemplaren keine Seltenheit.

Eine Besonderheit stellt dagegen das *Steinwild* (*Capra ibex*) dar. Die mit Querwülsten versehenen, nach hinten gebogenen Hörner dieser Wildziegenform können bei erwachsenen Männchen bis 70 cm Länge erreichen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stand der Alpensteinbock am Rande seines Aussterbens. Neben seinem Gehörn und Fell waren es besonders die sogenannten Bezoarsteine, denen man im Volksglauben vielerlei Heilkräfte zuschrieb. Dies sind aus Haaren, Harzen und Steinchen im Magen gebildete Kugeln, wie sie bei vielen Wiederkäuern, so auch bei unseren Rindern, zu finden sind.

Auf deutschem Boden läßt sich das Steinwild allerdings nur selten blicken, aber auf dem Kratzer oder dem Mädelejoch tauchen Silhouetten dieser markanten Alpentiere, die hier nur geringe Scheu zeigen, doch immer wieder auf.

Anfang der 70er Jahre wurden auf österreichischer Seite 18 Stück dieser Paarhufer-Art eingesetzt, die sich bis heute auf ca. 40 Exemplare vermehrt haben. Dieses Ansteigen der Population während knapp 20 Jahren ist jedoch, gemessen an demjenigen des Ursprungslandes, der Schweiz, zu gering. Nach Meinung des verantwortlichen Jägers liegt dies vor allem an den oft allzu grimmigen Wintern des Allgäus.

Ein Beutegreifer, den man in dieser Höhe kaum vermutet ist der prächtige *Rotfuchs* (*Vulpes vulpes*). Um die Kemptner Hütte kann man ihn in frühen Morgenstunden beobachten, wenn er, von tieferen Tallagen heraufschnürend, nach Nahrung Ausschau hält.

Neben unerfahrenen Murmeltieren und Wildhühnern dürften es wohl besonders Schneemäuse und eventuell der Schneehase sein, die ihn zu einer solchen Bergtour veranlassen.

Eine hübsche Begebenheit zum Thema Fuchs kann in diesem Zusammenhang die Familie Wagner, die Bewirtschafter der Kemptner Hütte, beisteuern: Ende der 80er Jahre war bei ihnen die gesamte Saison über ein Fuchs zu Gast. Eines Morgens tauchte er plötzlich auf und holte sich von nun an jeweils bei Tagesanbruch die ihm dargereichte Futterration ab. Nach einigen Wochen war er bereits so zahm, daß er dem Hüttenwirt – allerdings nur ihm – sogar aus der Hand fraß! Die dort gehaltenen Hühner hatten jedoch nichts zu befürchten, er rührte sie nicht an. Allerdings verschmähte er Hühnerspeise keineswegs, denn das Federvieh eines Schäfers aus der Umgebung wurde erbarmungslos dezimiert! (Vielleicht war ihm dieser Geflügelhalter nicht so sympathisch?) Der Höhepunkt dieser fast rührenden Geschichte war allerdings erst erreicht, als dieser Fuchs sich als Mutter zu erkennen gab und im Spätsommer eines Tages mit einigen Jungen auftauchte und sie seiner Pflegefamilie vorstellte.

Doch wieder zurück zu den „Wildtieren“. Der *Schneehase* (*Lepus timidus*), der sein braunes Fell im Spätherbst ins Weiße wechselt, ist etwas stämmiger und hat kürzere Ohren als sein Vetter im Tal, der Feldhase. Allerdings wird man den Schneehasen in dem baumlosen und latschenarmen Gebiet nur selten einmal zu Gesicht bekommen.

Der von vielen wegen seiner Physiognomie als „kühn“ und „mutig“ eingestufte *Steinadler* (*Aquila chrysaetos*) ist, besonders in Horstnähe, ein äußerst scheuer und vorsichtiger Vogel, der bei Störungen sehr emp-

findlich reagiert und das Gelege oder sein meist einziges Junges für Stunden oder sogar Tage im Stich läßt. Manch unbekümmerter Kletterer, aber ganz besonders Fotografen, haben so machen Jungadler auf dem Gewissen! Da in einem Nachbartal ein Brutpaar des Steinadlers ansässig ist, kann der mit einem Fernglas ausgerüstete Naturfreund nicht selten ein oder gar zwei Exemplare dieser, unserer größten Greifvogelart zu Gesicht bekommen.

Auch der *Turnfalke* (*Falco tinnunculus*) ist hier oben regelmäßig zu beobachten. Nicht selten sieht man ihn rüttelnd, d. h. mit schlagenden Flügeln über einer Stelle am Boden in der Luft „stehend“, über den sonnenbeschienenen Matten nach Mäusen oder Großinsekten Ausschau halten, um sie dann seinen Jungen im Felsenhorst zu bringen.

An regnerischen Tagen wird er aber auch nicht den glänzend schwarzgefärbten *Alpensalamander* (*Salamandra atra*) verschmähen, der als einziger heimischer Lurch, wegen der kurzen frostfreien Perioden in diesen Höhen, lebende, vollentwickelte Junge zur Welt bringt.

Die Beobachtung eines Geiers wird wohl eine große Ausnahme bleiben, obwohl 1986 vier Bartgeier zur Wiederansiedlung in den Hohen Tauern ausgewildert wurden und seit den 60er Jahren freifliegende Gänsegeier im Großraum Salzburg leben. Am 3. Mai 1989 mußte ein stark geschwächter *Gänsegeier* (*Gyps fulvus*) auf einer Viehweide südlich von Oberstdorf notlanden; der riesige Greifvogel wurde dann auf Umwegen dem Nationalpark Berchtesgaden übergeben.

Ebenfalls ein Herrscher der Lüfte ist der *Kolkrabe* (*Corvus corax*). Auf diesen, unseren größten Singvogel, wird man immer wieder durch seine, wie aufeinanderschlagende Hölzer klingenden Rufe, auf-

merksam. Besonders von März bis Juni, wenn er seinem Brutgeschäft und der Jungenaufzucht nachgeht, ist in fast jedem größeren Tal ein Paar zu finden. Von der kleineren *Rabenkrähe* (*Corvus corone corone*), die übrigens ihre Jagdzüge auch bis über 2000 m Höhe ausdehnt, ist der Kolkrabe vor allem durch seinen keilförmigen Schwanz und am weiter vorgestreckten Kopf während seines kräftigen Fluges zu erkennen.

Die zur selben Familie gehörende, ebenfalls schwarz befiederte *Alpendohle* (*Pyrrhocorax graculus*) haben wohl schon die meisten Bergwanderer einmal in Gipfelnähe mit Brotstücken gefüttert. Diese geselligen Flugkünstler mit gelbem Schnabel und roten Füßen nisten bei uns in lockeren Kolonien, meist in nordexponierten Felswänden, nicht unter 1800 m NN. Außerhalb der Brutzeit können sie sich zu Schwärmen von über 200 Exemplaren vereinigen und sind im Winter auch in den bewohnten Tälern zu finden.

Aus der Ordnung der Hühnervögel ist in erster Linie das *Alpenschneehuhn* (*Lagopus mutus*) zu nennen. Es gehört zu den sogenannten Rauhfußhühnern, bei denen der gesamte Lauf (die verwachsenen Mittelfußknochen) befiedert ist; ja beim Schneehuhn geht die Befiederung sogar bis zu den Krallen vor; dadurch ergibt sich eine „Schneeschuh-Wirkung“ als Anpassung an die extremen winterlichen Verhältnisse hier oben. Obwohl das Alpenschneehuhn nicht sehr selten vorkommt, wird es wegen seiner Tarnfärbung jedoch meist übersehen: Bis auf den Schwanz, schneeweißes Gefieder im Winter und im Sommer steingraue Fleckung beim Männchen und braune Sprenkelung beim Weibchen. Dem Kundigen verraten sie sich allerdings meist durch knarrende Laute bzw. durch die eigenartigen Lockrufe der jungeführenden Henne. Dann kann man sie mit etwas Glück zwischen Steinblöcken davonschleichen sehen, denn auffliegen sieht man sie

nur selten, am ehesten noch die Männchen bei ihren Luftsprüngen während der Frühjahrsbalz.

Auch das scheue *Birkhuhn* (*Lyrurus tetrix*), ein weiterer Vertreter aus der Familie der Rauhfußhühner, kommt gelegentlich bei Tagesanbruch mit den Talnebeln herauf und läßt sich mit etwas Glück auf dem hügeligen Wiesenplateau des Mädelekopfes beobachten.

Als große Seltenheit im Allgäu kann man manchmal, wenn die Masse der Bergtouristen noch nicht durch den sonst so stillen Talkessel kreischt, das *Steinhuhn* (*Alectoris graeca*) am Mädelejoch bewundern. Dieser fast schneehuhn große scheue Bodenvogel hat bei uns seine nördlichste Verbreitungsgrenze. Die äußerlich gleichen Geschlechter besitzen einen roten Schnabel und rote Füße, sowie eine schwarzbegrenzte weiße Kehle; auffallend sind noch die rotbraun-schwarzweiß gebänderten Flanken. Auf der sonnigen österreichischen Seite des Kratzers und der Schwarzmilzschafalpe sowie auf der March sind diese hübschen Hühner zu Hause.

Sehen wir uns nun einige typische kleinere Singvögel an, denn bis auf die genannten Rabenvögel gehörten die bisher besprochenen Arten zu der Gruppe der Nichtsingvögel. Wohl am häufigsten zu sehen und zu hören ist der *Bergpieper* (*Anthus spinoletta spinoletta*). Dieser bräunliche, lerchenähnliche Vogel erinnert in seinen Bewegungen etwas an die Stelzen. Von Mai bis August ist sein eintöniger, nicht sehr klangvoller Gesang von ca. 1500 m bis über 2100 m Höhe, über locker mit einzelnen Bäumen bestandenen Grashängen bis hin zu den stark felsdurchsetzten Matten, zu vernehmen. Vielleicht gehört dieser schlichte, im flatternden Singflug vorgetragene Gesang, gerade wegen seiner Monotonie zu den bleibenden Eindrücken

einer Bergwanderung. Als Bodenbrüter hat er es schwer; abgesehen von Wintereinbrüchen im Frühjahr, wo viele Nester regelmäßig eingeschneit werden, dezimieren vor allem die Wiesel manchmal stark seine Nachkommenschaft.

Ein für das Allgäu typischer Bergvogel aus der Familie der Finken ist der unauffällige *Zitronengirlitz* (*Serinus citrinella*). Die Unterseite dieses etwa stieglitzgroßen Vogels ist leuchtend gelb, der Rücken graugrün, Nacken und Halsseiten grau und die dunklen Flügel weisen grünlichgelbe Binden auf. Wegen der baumlosen und latschenarmen Hänge ist er hier oben allerdings nur gelegentlich einmal auf der Nahrungssuche zu beobachten.

Auch andere Vertreter der Finkenfamilie halten sich hier oben auf: So der *Birkenzeisig* (*Acanthis flammea cabaret*), die Männchen mit roter Brust und Kappe und schwarzem Kinn, sowie der ähnlich gezeichnete *Bluthänfling* (*Acanthis cannabina*), dem allerdings der schwarze Kehlfleck fehlt. Beide finden hier einen reich gedeckten Tisch an Wildkräutersamen.

Ein seltener Brutvogel des Oberallgäus ist der *Steinschmätzer* (*Oenanthe oenanthe*). Die Männchen dieses gut sperlingsgroßen Vogels besitzen im Brutkleid einen blaugrauen Rücken, schwarze Ohrdecken und Flügel und einen weißen Überaugenstreif, Kehle und Brust sind weiß bis leicht rahmfarben. Die schlichter gefärbten Weibchen weisen verschiedene graubraune Töne auf. Bei beiden Geschlechtern ist besonders beim Wegfliegen das weiße „Schlußlicht“ deutlich zu sehen, d. h. der Bürzel (die Stelle an der Schwanzwurzel) sowie die Schwanzbassiseiten sind leuchtend weiß. Im steindurchsetzten Gelände ist dieser rege Vogel trotz seines Knicksens und Schwanzfächerns schon auf mittlere Entfernungen nur schwer zu ent-

decken. Er brütet bei uns nur in den höheren Lagen, vor allem zwischen 1700 bis 2100 m. Seine 4 bis 5 Jungen zieht er im Juli in einem Bodennest, das oft tief unter einer Steinplatte versteckt ist, auf. Ende Juli 1990 konnte ich ein fütterndes Paar in 2050 m Höhe, einen halben Kilometer westlich der Kemptner Hütte, unter dem Kratzer entdecken.

Die *Ringdrossel* (*Turdus torquatus alpestris*), gefärbt etwa wie eine Amsel, aber mit einem halbmondförmigen weißen Brustband, ist zwar eine typische und nicht seltene Art unserer Berge, aber hier bekommt man sie nur spärlich zu Gesicht, da ihr die Latschenfelder zur Nestanlage fehlen. Vom Juli an halten sich hier oben auch ihre in tieferen Lagen brütenden Verwandten auf, die *Misteldrossel* (*Turdus viscivorus*) sowie die *Wacholderdrossel* (*Turdus pilaris*).

Im felsigen Gelände sowie im blanken Fels ist die *Alpenbraunelle* (*Laiscopus collaris*) zu Hause. Dieser gedrungene, robust wirkende Vogel ist insgesamt unscheinbar graubraun gefärbt, mit rostbraunen Flanken. Er ist sehr zutraulich und läßt den Wanderer meist auf wenige Meter an sich heran, um dann ohne Hast nur einige Schritchen weiter auszuweichen. Beeindruckend ist es im Frühjahr, wenn die Reviergrenzen abgesteckt werden, den lauten, wohltonenden Gesängen zu lauschen, die entfernt an die der Feldlerche erinnern. Ihre Nester legen sie in Felsspalten an, von 1700 m Höhe bis hinauf in die Gipfelregionen.

In diesen Gefilden ist auch ein anderes sehr unscheinbares Vögelchen überall in unseren Bergen anzutreffen, es ist der *Hausrotschwanz* (*Phoenicurus ochruros*). Viele sind verwundert, diesen scheinbar so zarten Gesellen, der in unseren Dörfern und Städten fast auf Tuchfühlung mit uns Menschen lebt, auch hier oben

in dieser bizarren und rauhen Einsamkeit zu finden. Doch es ist gerade umgekehrt: Als ehemaliger Felsbewohner kam er als Kulturfolger zu uns in unsere künstlichen, meist trostlosen Felsschluchten, die wir Städte nennen; bis auf diejenigen eben, die Jahr für Jahr im Frühling diese für uns so unwirtlichen, einsamen Hochlagen besiedeln!

Ein reiner Felsbrüter ist bei uns der *Schneesperling* (*Motifringilla nivalis*). Dieser, zu der Familie der Sperlinge zählende Vogel, wird aufgrund seines finkenähnlichen Aussehens auch als Schneefink bezeichnet. Er ist etwa knapp kernbeißergroß, mit heller Unterseite, grauem Kopf und brauner Oberseite. Besonders im Fluge fallen die langen, leuchtend weißen Flügel auf. Nur wenige Paare brüten im Oberallgäu, vor allem in nordexponierten Felsabbrüchen, nicht unter 1800 m Höhe. Die Nahrung für sich und seine Jungen sucht er weiter unten, auf sonnigen Matten und in Geröllfeldern. Im August und September kann man manchmal sogar Trupps von 20 bis 30 Exemplaren beobachten.

Zuletzt soll noch einer unserer schönsten Alpengvögel vorgestellt werden, der *Mauerläufer* (*Tichodroma muraria*), der z. B. am Kratzer und benachbarten Gipfeln zu finden ist. Diese auf Gebirge Europas und Asiens beschränkte Art ist die einzige der gleichnamigen Familie. Obwohl er nicht der seltenste unserer alpinen Vögel ist, so stellt doch sein Anblick meist den Höhepunkt einer gelungenen Bergtour für einen Ornithologen dar. An seinem charakteristischen, schmetterlingsartigen Flug kann ihn der Geübte meist schon auf einige hundert Meter Entfernung erkennen. In Ruhe ist dieser Felsbrüter ein unscheinbarer, blaugrauer Vogel mit leicht gebogenem, dünnem Schnabel, der sich kaum vom Felsuntergrund abhebt. Erst bei der Nahrungssuche werden seine bunten,

schwarz-roten Flügel mit den weißen Flecken sichtbar, wenn er an einer sonnenbeschienenen Felswand ruckweise, mit ständig aufzuckenden Flügeln aufwärts hüpfte, um die in Spalten verborgenen Insekten und Spinnen aufzuspüren.

Viel Wissenswertes gäbe es über die Vogelwelt und die übrigen Tiere unserer alpinen Hochlagen noch zu berichten, aber mindestens ebenso vieles ist noch unerforscht. Hier kann jeder naturverbundene Wanderer mithelfen, in viele noch ungelöste Fragen etwas Licht zu bringen; denn je mehr man über seine Mitbewesen Bescheid weiß, um so fesselnder wird eine Bergtour für den einzelnen und er wird dann eher bereit sein, diese letzten noch verbliebenen naturnahen Flecken unserer Heimat vor der zunehmenden Zerstörung durch einige Profitgierige zu bewahren!

Dietmar Walter

Die Obere Mädelealp

Joh. Nep. Stütze, Pfarrer zu Oberstdorf ab 1845, schreibt in seinem Buch 1848 von der Oberen Mädelealpe, womit wir schon mitten in der Überlegung sind, welche Schreibweise nun die richtige ist. Thadäus Steiner führt in seinem Buch über die Flurnamen von Oberstdorf aus, daß seit 1845 die Schreibweise im Zusammenhang mit der Mädelegabel mehrfach abgewandelt wurde. Dies gilt gleichermaßen für das Mädelejoch wie für die Alpen Mädele. Diese Alpen hatten früher schon eine große Bedeutung, wenn man weiß, daß aus dem Lechtal Wallfahrten nach St. Loreto gemacht wurden. Sollte der Name von Mahd kommen, so dürfte er aus dem Lechtal stammen, denn bei uns, so Steiner, ist er sehr selten. Als Mahd könnten

die flachen Wiesen im Bereich des Kratzers gelten. Die Obere Mädele bestand schon 1848 aus zwei Sennhütten. 60 Stück Vieh konnten gesömmert werden, mit einem Ertrag von ca. 42 Ztr. Käse und 4 bis 6 Ztr. Butter.

Wasser, so berichtet der Chronist, gab es genügend, sogar eine Schwefelquelle. Ein kleiner See mit 150 Fuß Umfang, etwa ¼ Stunde westlich der oberen Sennhütte, diente ebenfalls als Wasservorrat. Die Schafquelle wird ebenfalls erwähnt. Versucht man nun die Geschichte der Alpe etwas näher zu untersuchen, so stellt man fest (Steiner), daß das Ursprungsgebiet der Trettach mit dem Sperrbach ursprünglich eine Alpe war. Eine Unterscheidung Obere und Untere Mädelealp gab es nicht, denn dieses Gebiet einschließlich der Mussenalp, dem Knie und dem Sinkerschwand war eine große Genossenschaftsalpe, von der noch 1554 die Heimenhofen Lehensherrn waren. Bereits 1582 wurde von einer „Schafweide Medele“ gesprochen, wobei offensichtlich die Hänge des Fürschießers gemeint waren. Hier ist der Hinweis auf die Schafquelle mit Hirtenhütte zu finden. Im 19ten Jahrhundert scheint die Alpe geteilt worden zu sein und ca. 1870 ging die Obere Mädelealp als Genossenschaftsalpe an die Lechtaler. Die Mussenalp in der Nähe des Knies wird 1848 nicht mehr erwähnt, obwohl Hermann von Barth noch die Existenz von altem Bretterwerk beschreibt und die alte AV-Karte noch den Ertrag Mussenalp besitzt. Die Obere und Untere Mädelealp wird heute noch beschlagen. Die Bedeutung der Oberen Mädelealp war früher sicher größer, als Unterkunft und Herberge für Wallfahrer. Diese Funktion der Unterkunft in anderer Form hat heute die Kemptner Hütte übernommen.

Udo Lottes

Hochlagenbegrünung am Fürschießer

Als 1984 die Schafe vom Fürschießer weg waren, konnten Karl Partsch und weitere Fachleute dort mit einem Versuch der Hochlagenbegrünung beginnen, wie er zuvor schon am Walmendinger Horn begonnen worden war. Werner Dittrich, Obergärtner am Botanischen Garten in Tübingen (jetzt Pensionist in Ofterschwang), berichtet:

E. K.

In 5 Jahren - 1985 bis 1989 - jeweils im Juli wurde gepflanzt. Der Fürschießer (2271 m) ist ein typischer Allgäuer Grasberg, mit allseits steil abfallenden Flanken. Er besteht aus Fleckenmergel der „Allgäuschichten“, einem dunklen, schiefrigen Gestein, das sehr zur Verwitterung neigt. Die für die nunmehrige Versuchsreihe ausgewählten Flächen befinden sich alle im Gipfelbereich des Berges, in einer durchschnittlichen Höhe von 2230 m. Sie sind nach SW gerichtet und haben eine Neigung von 20 bis 27 Grad.

Karl Partsch hatte sich schon längere Zeit mit Erosionsproblemen in den Alpen befaßt. So unternahm er Anfang der 80er Jahre zusammen mit den deutschen Junggärtnern und österreichischen Naturschützern am Walmendinger Horn im Kleinwalsertal einige Begrünungsversuche im dortigen Schipistenbereich. Dabei konnten erste Erfahrungen hinsichtlich der Pflanzenauswahl, -anzucht und Pflanzmethode gewonnen werden.

Das Problem der Erosionsbekämpfung bzw. der Begrünung in Hochlagen ist im Alpenraum nicht neu. Schon im vergangenen Jahrhundert hat man sich damit auseinandergesetzt. Der Gedanke, in den Allgäuer Bergen eine Wiederbegrünung flächenhafter Erosionen zu versuchen, entstand ebenfalls schon vor

längerer Zeit. Bereits in den frühen 50er Jahren unternahm Wissenschaftler und Botaniker gezielte Versuche in dieser Richtung, unter anderem am Fürschießer und am Linkerskopf. Durch direkte Ansaat von Gräsern und alpinen Pflanzen versuchte man damals eine Vegetationsdecke aufzubauen.

Die Allgäuer Grasberge sind aus geologischen Gründen stark erosionsanfällig. Intensive Schafbeweidung kann den Bodenabtrag noch erheblich steigern. Das war auch am Fürschießer der Fall, wo infolge zu hoher Auftriebszahlen die Abhänge im Gipfelbereich stark geschädigt wurden. Vergeblich hatte man schon vor Jahrzehnten versucht, einige Bereiche durch Einzäunung vor Verbiß und Tritt zu schützen.

Eine Vielzahl von vegetationslosen und homogenen Flächen, sogenannten Bleiken, boten sich für den nunmehrigen Begrünungsversuch an. Bei ihm liegt der Schwerpunkt in der Anpflanzung gärtnerisch vorkultivierter Pflanzen, vorwiegend alpiner Gräser. Ansaaten wurden bisher nur in kleinem Umfang vorgenommen. Ähnliche Versuche fanden auch in Österreich statt. In Südtirol sind Hochlagenbegrünungen schon seit geraumer Zeit üblich. Ziel und Zweck der nicht einfachen Arbeiten am Fürschießer ist es, eine natürliche Wiederbesiedlung der kahlen Flächen durch das Einbringen von Pflanzen zu unterstützen. Eine bisher nur wenig angewandte Methode - nicht unumstritten und von vielen mit Skepsis betrachtet - ist bis jetzt erfolgversprechend. Viele Faktoren erschweren freilich das Vorhaben: Einmal die Höhenlage von über 2000 m, wo die Vegetationsdauer nur 12 Wochen beträgt. Dann die extremen Bodenverhältnisse und die Geländeform sowie witterungsbedingte Einflüsse wie Gleitschnee in schneereichen Wintern oder umgekehrt großer Schneemangel. Auch sommerliche Trockenperioden und die in den Allgäuer

Bergen nicht selten auftretenden Starkregen können den Pflanzungen schaden.

Wie schon am Walmendinger Horn war auch am Fürschießer eine Grundbedingung, das Ausgangsmaterial für eine Pflanzenanzucht im Tal, in Gestalt von Samen oder Pflanzenteilen am Berg zu gewinnen. Nur so kann die Gewähr gegeben sein, daß standortgerechte Pflanzenherkünfte zur Verfügung stehen, welche an die erschwerten Wachstumsbedingungen im Hochgebirge angepaßt sind. Am Walmendinger Horn hatten außer Gräsern und anderen alpinen Pflanzen auch Gehölze wie die Grünerle (*Alnus viridis*) und niedrige Weidenarten, z. B. die Bäumchen-Weide (*Salix waldsteiniana*) Verwendung gefunden. In den Hochlagen des Fürschießers wachsen aber von Natur aus keine Gehölze mehr. Die noch intakten Bergflanken tragen eine dichte und artenreiche Vegetationsdecke, bestehend aus zahlreichen Gräserarten und vielen Alpenblumen. Die Gewinnung von Saatgut in Hochlagen ist schwierig. Man ist dabei sehr von der Witterung abhängig, die die Reifezeit stark beeinflußt. Auch ist bei vielen alpinen Gräsern die Ausbeute an keimfähigem Samen gering, je höher man hinaufsteigt. Bei manchen Arten ist sie gleich Null. Dagegen bereitet eine Art – das lebendgebärende Alpen-Rispengras (*Poa alpina* var. *vivipara*) keinerlei Schwierigkeiten. Dieses Gras, das am Fürschießer bestandsbildend vorkommt, entwickelt an seinen Rispen keine Samen sondern kleine Brutpflänzchen. Diese fallen nach ihrer Reife im Spätsommer ab, schlagen Wurzeln und wachsen zu neuen Pflanzen heran.

Wir gewannen die Samen und Pflanzenteile meist Mitte September. Die Entnahmemengen waren gering, so daß keine Schädigung der Naturbestände eintrat. Die Aussaaten in Gärtnereien an verschiedenen Orten nahm man im Herbst oder im Nachwinter vor.

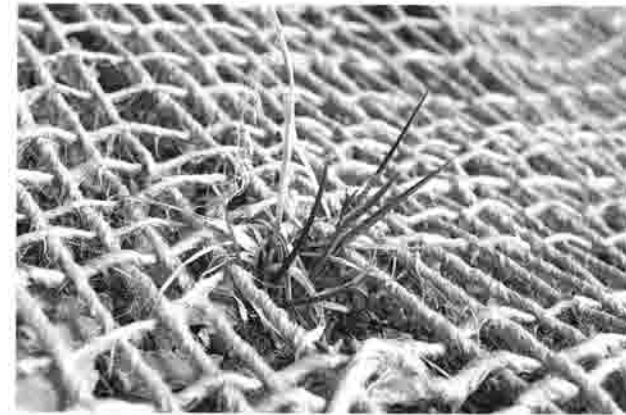


Die jungen Pflanzen wurden in Torfstöpfe und später in Erdpreßtöpfe pikiert. Nach einer Anzuchtzeit, die je nach Pflanzenart 4 bis 6 Monate dauerte, standen die Pflanzen dann immer rechtzeitig Anfang Juli zu Verfügung. Die Anzucht der Pflanzen wurde für uns in privaten, kommunalen und staatlichen Gartenbaubetrieben kostenlos durchgeführt.

Problematisch war der Transport des ganzen Materials und der Werkzeuge vom Tal auf den Berg. Die Einsätze mußten bis ins letzte Detail organisiert werden.

Bei der ersten Pflanzaktion im Juli 1985 wurde noch alles mit der Materialbahn zur Kemptner Hütte gebracht. Von dort trugen freiwillige Helfer alles 400 Höhenmeter hinauf zum Fürschießer. Manche Einzellast wog bis zu 30 kg. In den folgenden Jahren half uns die Bundeswehr. Im Rahmen von Übungen flog sie schwere Lasten (Gesamtgewicht 2000 kg) per Hubschrauber auf den Berg. Eine andere Einheit half beim Verteilen der Pflanzenkisten im weiträumigen Gelände und beim Befestigen des Jute-Erosionsgewebes.

Herzlicher Dank dafür gebührt dem Lufttransportgeschwader 61 in Penzing und den Soldaten der Luftwaffenwerft 31 in Landsberg/Lech.



Ehe man mit dem Pflanzen beginnen konnte, wurden die ausgewählten Flächen mit dem Jutegewebe belegt. Dieses Produkt, zu 100 % aus Jutefasern bestehend, wird seit längerer Zeit im Landschaftsbau und bei ingenieur-biologischen Maßnahmen erfolgreich eingesetzt. Die grobmaschigen, 1,20 m breiten Matten werden senkrecht im Hang verlegt und mit langen Drahtklammern verankert. Das Gewebe vermindert den Abtrag von Feinerde durch Niederschläge und Wind. Nach den bisherigen Erfahrungen zersetzt es sich rückstandslos nach 3 Jahren. Unmittelbar nach dem Auslegen des Gewebes wurde gepflanzt, 15 bis 20 Stück pro Quadratmeter. Dabei verwendete man die im Gartenbau üblichen Handspaten in schmaler Ausführung. Die Arbeit, auf dem zum Teil ziemlich geneigten Hang, erforderte von den Helfern viel Ausdauer und Kraft. Die Pflanzarbeiten wurden jeweils von einer etwa 30 Personen umfassenden Gruppe aus-

geführt; alles freiwillige Helfer unterschiedlichen Alters und aus den verschiedensten Berufen. Die Aktionen waren vom DAV in München ausgeschrieben worden.

Alle Arbeitseinsätze sind unfallfrei verlaufen. Oft allerdings hat das Wetter nicht mitgespielt und die beschwerlichen Arbeiten am Berg stark beeinträchtigt.

Wetterstürze mit nachfolgendem Schneefall erschwerten die Arbeit, rasch aufziehende Gewitter zwangen zur Flucht. Aber durch gutes Zusammenwirken innerhalb der Gruppe konnte das umfangreiche Arbeitspensum jedesmal bewältigt werden. Es blieb auch immer Zeit, nach getaner Arbeit, für schöne botanische Wanderungen in der umliegenden Berglandschaft.

Stützpunkt war immer die gastliche, sehr gut geführte Kemptner Hütte. Ohne den umsichtigen Einsatz ihres Wirts und seiner Mitarbeiter wären die Pflanzaktionen nicht durchzuführen gewesen. Die Leitung der Sektion ermöglichte unsere Arbeit und unterstützte sie wo es ging.

Wenn auch die bisherigen Anpflanzungen am Fürschießer zunächst abgeschlossen sind, so bedeutet dies keinesfalls, daß man nun die zahlreichen Versuchsflächen sich selbst überläßt. Von 1985 bis 1989 wurden 3600 qm mit Jutegewebe belegt und in diese Flächen 57000 Pflanzen gesetzt. Während der nächsten Jahre gilt es, diese Parzellen im Auge zu behalten und entsprechend zu betreuen. Denn viel Aufwand, Idealismus und persönliche Opfer waren damit verbunden. Viel Kleinarbeit vor Ort wird noch erforderlich sein, um zu genauen Ergebnissen zu kommen.

Wie schon betont: Es handelt sich um Versuche, die uns vielleicht in Zukunft Erkenntnisse darüber liefern



„Der Kratzer“, Zeichnung
von Udo Scholz, 1949.

können, in welchem Umfang der Mensch mit einer bislang erst wenig angewandten Methode in Hochlagen der Natur sinnvoll helfen kann.

Allen Helfern sei abschließend herzlich gedankt. Aber auch den Spendern, mit deren Geld das Material bezahlt und einiges an Auslagen erstattet werden konnte.

Werner Dittrich

Ein Schutzhaus im Gebirge

In den Westalpen und vor allem durch Engländer hatte der Alpinismus begonnen. Tragischer Höhepunkt die Erstersteigung des Matterhorns durch Edward Wymper am 14. Juli 1865 mit 4 Toten beim Abstieg.

Bald rührten sich Bergsteiger auch im Allgäu: 1852 bestieg Prof. Oskar Sendtner die Mädelegabel, 1855 standen die Brüder Ambros und Urban Jochum auf der Trettachspitze und 1869, in einem einzigen Jahr, eroberte der unermüdliche Alleingehere Hermann von Barth fast alle bekannteren Gipfel im Allgäuer Hauptkamm und seinen Seitenkämmen.

1869 war auch das Gründungsjahr des Deutschen Alpenvereins, der sich in seiner Satzung die Aufgabe gestellt hat „... die Bereisung der Alpen zu erleichtern...“. Durch den Bau von Hütten und Wegen vor allem sollte dies geschehen.

Auch für das Allgäu brachen stürmische Jahre des Erschließens an: Ein runder, hölzerner Pavillon auf dem Gipfel des Stuiben, 1872 für 961 Goldmark errichtet, wurde die erste Alpenvereinshütte auf deutschem Boden. Waltenbergerhaus (1875), Prinz-Luitpold-Haus (1881), Rappenseehütte (1885) und Edmund-Probst-Haus (1890) folgten.

Anton Spiehler entwarf den Plan eines großen Allgäuer Höhenwegs vom Biberkopf bis zum Iseler. Er sollte auch über die Obere Mädelealp führen. Eine Alphütte stand dort längst, bis zu 80 Stück Milchvieh wurden gesömmert, und für den Bergsteiger in Not gab's schon mal ein Heulager. Der Gedanke, hier, am Übergang von Oberstdorf ins Lechtal, eine Alpenvereinshütte zu bauen, wurde (zunächst in der Sektion Augsburg) schon während der siebziger Jahre laut. Man verwarf ihn wieder, hauptsächlich deshalb, weil von der deutschen Seite her (Spielmannsau) ein geeigneter Weg fehlte. Josef Buck schreibt zwar in seinem „Handbuch für Reisende“ 1856, der Weg übers „Knie“ sei ein „... leidlich gebahnter Saumpfad...“ und „... im Sommer ganz gefahrlos zu begehen...“. Ein richtiger Hüttenaufstieg aber war dies fraglos noch nicht. Er entstand erst, als die Sektion Allgäu-Kempten 1888 mit ganz erheblichen Kosten den heutigen Weg durch den Sperrbachtobel schuf. Gebaut hat ihn – wie manch anderen Steig in den Allgäuer Bergen – die Wegmacherfamilie Klein aus Rubi. Jetzt konnte man daran gehen, an der Kreuzung des großen Höhenwegs mit dem Übergang von Oberstdorf ins Lechtal, ein Schutzhaus zu bauen und so die große Lücke zu schließen zwischen Waltenbergerhaus und Rappenseehütte im Westen und dem Prinz-Luitpold-Haus (am Hochvogel) im Osten.

Eine kleine Hütte ...

... zu bauen beschloß die Sektion Allgäu-Kempten in ihrer Mitgliederversammlung vom 7. Januar 1890. Mit notarieller Urkunde vom 3. Oktober 1890 erwarb man von der Gemeinde Holzgau (unentgeltlich!!!) eine Fläche von „... 3 ar vier Meter westlich der Obermädelehütte...“.

Geschäfts-Register Nr. 1732, 1062.

Grundabtheilung.

Urkunde

für

*Der Section Allgäu Kempten
des Vereins der Bergsteiger
Allgäu Kempten*

Errichtet von dem königl. Notar

Karl Zengerle in Kempten

am 3. ten Oktober 1890
+ 29. August 1891

Schenkungsvertrag
über den
Hüttengrund.

Der „Central-Ausschuss des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“, mit dem Sitz damals in Wien, gab seinen Segen und bewilligte 4000,- Mark. Am 24. Juli 1891 wurde in der Spielmannsau mit dem Maurermeister Franz Josef Planegger aus Holzgau ein Bauvertrag unterzeichnet; mit dem Bau hatte man schon am 1. Juni begonnen.

Am 16. August bereits konnte die Hütte eingeweiht und den Bergsteigern übergeben werden. Samt Wasserleitung hatte sie 7215 Mark gekostet. Auf 16 Matratzen und 2 Heulagern bot sie 25 bis 30 Personen Platz. Ein zunächst gebautes „Damenkabinett“ wurde 2 Jahre später schon in eine Küche nebst Schlafraum für die Bewirtschafterin umgewidmet.

Romantisch überschwenglich, im Stil der Zeit, wurde der Hüttenbau begrüßt: Zitat aus der „Gartenlaube“ 1892, Nr. 6: „Seit einer Reihe von Jahren sind die verschiedenen alpinen Vereinigungen bestrebt, durch Errichtung von Schutzhütten mitten in der Bergeinsamkeit das Vordringen in die Herrlichkeit der großartigen Alpenwelt zu erleichtern. Ausgerüstet mit bequemen Nachtlagern, Eß- und Trinkvorräten, bieten sie gleichsam die weit vorgeschobenen Posten der Kultur, von denen aus der Natur- und Gebirgsfreund seinen Vormarsch antritt in die wundersame Welt der Spitzen und Schrofen, des ewigen Eises und Schnees... Eine der jüngsten ist die von der Sektion Allgäu-Kempten errichtete Kemptnerhütte am Obermädelejoch, jenem Übergang vom Trettachtal oberhalb des vielbesuchten Oberstdorf im bayerischen Allgäu hinüber nach dem oberen Lechtal.“

Das Haus wird größer

Die Hütte wurde beliebtes Ziel vieler Bergsteiger und war bald schon zu klein. Nicht zuletzt der 1899 eröff-

nete Heilbronner Weg brachte neuen Zulauf. Wegen vieler Klagen über „... grauenvolle, drangvolle Enge im Nachtquartier...“ beschloß man in der Generalversammlung vom 13. Januar 1903 – „schweren Herzens“, wie der Chronist ausdrücklich vermerkt – die Erweiterung der Hütte. Abermals und wiederum gratis erhielt die Sektion von der Gemeinde Holzgau den benötigten Grund. Die Einweihung des neuen Hauses am 4. Juli 1904 war ein gesellschaftliches Großereignis. Viel Prominenz (150 Personen) war zu Stelle, Reden wurden gehalten und Hochs wurden ausgebracht (auf den Kaiser selbstredend aber auch auf den Centralverein in Wien, der immerhin zu den Kosten von 22992,65 Mark bare 7600,- Mark zugeschossen hatte). Groß und ausführlich berichtete die Tagespresse über die Feier oben an der Hütte und abends unten in der Spielmannsau.

47 Nachtlager hatte die Kemptner Hütte jetzt; das neue Führerzimmer diente zugleich als Winterraum. Im gleichen Jahr wurde der Aufstieg durch den Sperrbachtobel verbessert. Italiener sprengten den Weg – der bis dahin an der Sohle des Tobels verlaufen war – in die Flanke des Fürschießers so ein, wie er heute noch besteht. Mehr als 1000 Kubikmeter Fels und Geröll mußten bewegt werden.

Von einer „großen, beinahe gasthausähnlichen“ Hütte war beim Fest 1904 die Rede gewesen. Aber das Bergsteigen nahm nach dem 1. Weltkrieg einen solch großen Aufschwung, daß auch auf der Kemptner Hütte „un glaubliche Zustände“ herrschten, wenn 200 müde Wanderer sich um 47 Schlafplätze bewarben.

Ein Barackenanbau 1925 brachte 38 neue Lager. Für Mulistall, Waschküche und Winterraum (der auch damals schon zugleich Selbstversorgerraum sein sollte) wurde ein Nebengebäude angefügt. 1926 kam



Die Eröffnung der Kemptner Hütte in den Aargauer Alpen.
1891



Einweihung der vergrößerten Hütte 1904.

elektrisches Licht auf die Hütte, als Hüttenwirt Josef Frey ein kleines Elektrizitätswerk gebaut hatte.

Altbau und die Provisorien des Jahres 1925 waren bald in so schlechtem Zustand, daß im Sommer 1930 fast alles abgebrochen und die Kemptner Hütte praktisch neu gebaut werden mußte.

Am 19. Juli 1931, zum sechzigjährigen Bestehen der Sektion, konnte eine ganz neue Kemptner Hütte eingeweiht werden. 40 Betten und 79 Lager standen jetzt zur Verfügung. Auf Schalldichtigkeit der Wände und Decken sei beim Bau besonderer Wert gelegt worden, „... so daß der müde Wanderer auch wirklich Ruhe finden kann...“. Ein Brausebad sei vorgesehen, vermerkt der Sektionsbericht. Es wurde (gottlob) nie gebaut.

Die Hütte nach 1945

Im 2. Weltkrieg zeitweise vom Militär benutzt und nach dem Zusammenbruch baulich sehr vernachlässigt, mußte die Kemptner Hütte bald eine wieder stark ansteigende Zahl von Gästen aufnehmen. Das Bergsteigen kam erneut mächtig in Gang, die Grenzen waren zunächst noch geschlossen, und für Bergfahrten weiter weg fehlte den meisten das Geld. Also tummelte man sich am Allgäuer Hauptkamm.

Wieder mußte dringend gebaut werden, zumal Schneedruck 1951 großen Schaden angerichtet hatte. Aber die Mittel waren knapp und an die fällige große Erweiterung und Behebung aller Mängel war nicht zu denken. Immerhin: Ein Nebengebäude mit 42 Matratzen und Platz für 60 Notlager (heutiger Nordflügel mit dem Winterraum) konnte 1953/54 gebaut und am 11. 7. 1954 eingeweiht werden. 17 (!) Festgäste waren es – des miserablen Wetters wegen – diesmal nur. Mit 300

hatte der Hüttenwirt gerechnet und viel Fleisch mußte ins Pökelfaß.

Noch wurde die Hütte mit Tragtieren versorgt. Oft zweimal täglich mußten die Mulis und Pferde den schwierigen Weg durch den Sperrbachtobel gehen, der immer wieder von Lawinen und Muren verschüttet war.

1969 endlich konnte eine Materialbahn gebaut werden und die Vierbeiner gingen in Rente. Mit der Seilbahn war auch die Voraussetzung für die längst fällige Erweiterung und Sanierung geschaffen, mit der die Kemptner Hütte 1970/71 ihre heutige Gestalt und Größe bekam.

Neue Probleme

Bei jeder beendeten Baumaßnahme glaubt die hüttenbesitzende Sektion jetzt sei sie fertig und des Verdresses und Geldausgebens für einige Zeit ein Ende.

Auch bei der Kemptner Hütte trog diese Hoffnung. Im Gegenteil: Es riß auch nach dem großen Umbau nicht ab und geht laufend weiter. Zweimal schon haben Lawinen die Materialbahn stark demoliert. Endlos scheint der Ärger mit dem Weg und vor allem der oberen Brücke über den Sperrbach, die jedes größere Hochwasser nach einem Gewitter immer wieder wegrißt. Die andere, unterhalb dem „Knie“, haben wir jetzt in Gerüstbauweise aus Leichtmetall errichtet, damit man sie ohne einen Großeinsatz von Arbeitskräften im Herbst abbauen und im Frühsommer wieder anbringen kann. Schaut zugegeben nicht sehr hübsch aus; aber die Sektion ist für bessere Vorschläge dankbar.

1981 wurde das Trinkwasser der Hütte behördlich abgesprochen; es war durch den Mist von rund 1500



Die Kemptner Hütte heute.

Schafen schwer verseucht. Für rund 75000,- DM mußten 1982 die Quellfassungen und der Hochbehälter neu gebaut werden. Aber noch waren die Schafe da, die oben am Fürschießer schon schwere ökologische Schäden angerichtet hatten, da die Zahl der aufgetriebenen Tiere zu hoch, die Weidezeit viel zu lang und die Art des „Hütens“ unzulänglich war. Einvernehmlich konnte eine Beschränkung leider nicht erreicht werden. Behördlicher Abhilfe stand das Tabu der Landwirtschaft entgegen; denn auch das, was damals am Fürschießer geschah, war „ordnungsgemäße Landwirtschaft“. „Bauernland in Bauernhand“, hielt uns der Landrat entgegen, mag man sich unter einem Allgäuer Bergbauern auch etwas anderes vorgestellt haben als die Schäfer von damals. Für die botanische Zerstörung des Fürschießers kassierten sie auch noch EG-Subventionen in bar, und das nicht zu knapp. Aber wer ist schon so „alternativ“, daß er Geld ausschlägt?! Von der Presse wurden sie dennoch später zu Idealisten und Landschaftspflegern hochstilisiert.

Der Sektion blieb keine andere Wahl als durch Abschluß eines Pachtvertrags mit den Grundeigentümern aus Holzgau zivilrechtlich die Verfügungsbefugnis über die Weidefläche zu erlangen.

Folge davon war 1983 der „Schafkrieg“, eine billige, verlogene Medienkampagne gegen unsere Alpenvereinssektion und ihren Vorsitzenden. Auch Journalisten, die von den Tatsachen vor Ort keinen Schimmer hatten (und sich's gar nicht zeigen und erklären lassen wollten) kotzten sich aus. Der reißerische Unsinn in mehr als hundert Zeitungsartikeln füllt einen Leitzordner.

Wir haben's überlebt, die Flora am Fürschießer erholt sich und das Trinkwasser der Kemptner Hütte ist wie-

der in Ordnung. Aber der Ärger war groß und der Sektionsvorsitzende mußte sich von manch einem verlassen fühlen, den er zuvor irrtümlich für einen Freund gehalten hatte.

Als das getan war, wollten wir – weil viele Beschwerden darüber vorlagen – die Verhältnisse im viel zu engen Gastraum verbessern, den (damals falsch geplanten) Hütteneingang verlegen und einen Schuhraum sowie einen Trockenraum schaffen. Leider wurde uns das jahrelang nicht genehmigt. Auch hierbei warfen uns plötzlich Leute Prügel zwischen die Beine, von denen wir dies nicht erwartet hätten. Und die Gründe der wiederholten Ablehnung waren an den Haaren (um nicht zu sagen an der Glatze) herbeigezogen. 1991 wird's, so Gott will, vielleicht klappen. Geklappt hat 1990 die Erneuerung der Druckrohre für's E-Werk. Sie stammten noch aus dem Jahr 1926 und hatten das Wasser zuletzt aus vielen Lecks in die Gegend verspritzt, statt brav Strom daraus zu machen. Auch die (immer lauter singende) Turbine mußte ausgetauscht werden; denn auf die umweltfreundliche Wasserkraft können und wollen wir nicht verzichten. Auch das hat ein Riesenstück Geld verschlungen.

Die Abwasserbeseitigung der Kemptner Hütte war 1988 als nicht mehr zeitgemäß behördlich bemängelt worden. Mit Recht, wie einzuräumen ist. Wir wollten rasch Abhilfe schaffen, reichten ein Projekt ein, mußten dann aber fast 1 ¼ Jahre auf die wasserrechtliche Erlaubnis warten. Als wir sie endlich hatten, wurde die dringend benötigte staatliche Förderung (ohnehin nur rund 30% der Baukosten) auf das Jahr 1991 verschoben und uns der vorzeitige Baubeginn 1990 nicht erlaubt, obwohl wir nachgerade flehentlich darum gebeten hatten. Natürlich werden uns jetzt auch für dieses Vorhaben die Baupreise davonlaufen.

Es wird also der verehrte Festgast zur Hundertjahrfeier eine Baustelle betreten. Wir hätten es gerne vermieden. Aber an uns liegt, wie gezeigt, die Verzögerung nicht.

Ist in einem Punkt vielleicht kein Nachteil: Der Besucher sieht auf diese Weise, daß eine Alpenvereins-hütte nie ganz fertig ist.

E. K.

Die Bergwacht auf der Kemptner Hütte

Wenn die Sektion Allgäu-Kempten des Deutschen Alpenvereins das 100jährige Bestehen der Kemptner Hütte feiert, dann möchte sich auch die Allgäuer Bergwacht und besonders die Bergwachtbereitschaft Kempten unter die sicher zahlreichen Gratulanten reihen.

Nicht ohne Grund; hängt doch die Gründung der Bergwacht Allgäu und auch der Ortsgruppe Kempten durch Mitglieder des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins und der Naturfreunde sehr eng zusammen.

Zum Schutz der Natur und zur Wiederherstellung der in den 20er Jahren arg gebeutelten Ordnung in den Allgäuer Bergen schickte die Bergwacht regelmäßig Streifen auf die Hütten, die oft aufgebrochen und mutwillig beschädigt waren, darunter auch unsere Jubilarin, die Kemptner Hütte.

Die Streifen setzten sich seinerzeit aus Mitgliedern verschiedener Bergwacht-Ortsgruppen zusammen, und ein langer, beschwerlicher Weg um Anerkennung der Bergwacht-Ideale bei Hüttenwirten, einheimischen Talbewohnern und Touristen lag vor der Organisation Bergwacht.

Daß die Kemptner Hütte für den damaligen Rettungsdienst bereits eine bedeutende Rolle spielte, zeigt das Unterhalten einer Radiostation während der Sommersaison mit regelmäßigen Bergwacht-Rundfunkempfangszeiten und einer Wettervorhersage, ergänzt

mit eventuellen Vermißmeldungen, die anschließend vom Hüttenwirt auf der „Schwarzen Tafel“ der Bergwacht angeschlagen wurden.

Durch den immer stärker werdenden Touristenverkehr in den 30er Jahren und den damit verbundenen steigenden Unfallzahlen, auch im Bereich der Kemptner Hütte war es notwendig, die Organisation in allen Bereichen auszubauen, was auch unter dem damaligen Leiter, Apotheker Emil Schirmer aus Kempten, vorzüglich gelang.

Erst durch die Kriegswirren mußte dieser Rettungsdienst und Naturschutz eingeschränkt werden und unter erschwerten Bedingungen weiterarbeiten. Nachdem aber 1946 mit Genehmigung der US-Militärregierung die Arbeit der Bergwacht im Zeichen des Roten Kreuzes wieder aufgenommen werden konnte, organisierte der damalige Kemptener Leiter, Georg Schwarzmann, regelmäßigen Hüttdienst an den Wochenenden, im Wechsel mit anderen Allgäuer Bergwachtbereitschaften.

Ab 1977 übernahm dann die Bergwacht Kempten diesen sogenannten Vorhaltdienst auf der Kemptner Hütte. Während der Sommersaison sind seither also jeweils zwei Bergwachtmänner aus Kempten am Wochenende im Dienst und durch Funk mit der Rettungsleitstelle Kempten und der Bergwacht Oberstdorf, der zuständigen Ortsbereitschaft, verbunden.

Sie stellen ein wichtiges Bindeglied in der Rettungs-

kette dar, wie es sich bei Einsätzen, Erste-Hilfe-Leistungen und Vermissensuche immer wieder zeigt. Von Wichtigkeit ist dabei natürlich auch der bestehende gute Kontakt zu der Hüttenwirtsfamilie Wagner und zum Vertreter der DAV-Sektion, dem Hüttenreferenten Hannes (Jackson) Endras.

Alfred Weizenegger
Bereitschaftsleiter
Bergwacht Kempten

Hütte, Hüttenwirt und Hüttenwart

80 Betten, 220 Lager und 10 Notlager hat unsere Kemptner Hütte seit dem Umbau 1971. Zweitgrößte aller Hütten des Deutschen Alpenvereins (nach der Rappenseehütte) ist sie damit geworden; Stützpunkt für Bergsteiger und Fernwanderer (sie liegt am E 5), beliebtes Ziel auch für Tagesausflügler von Oberstdorf und aus dem Lechtal. Nicht jeder der sie besucht ahnt auch nur entfernt, was es heißt und was es bedeutet, ein solches Haus zu erhalten. Und nur ums Erhalten kann es dem Alpenverein überhaupt noch gehn. Die Übernachtungskapazität werden wir nicht weiter erhöhen; die Ära des „Wachstums“ ist vorbei. Auch der Charakter der Hütte wird sich bestimmt nicht ändern. Von warmer Dusche und ähnlichen Scherzen ist schon lange nicht mehr die Rede. Die Weite des Anstiegs ohne Rucksacktransport wird wie bisher die Gästeschar ein wenig „vorsortieren“. Wir wollen gar nicht mehr Menschen zur Hütte locken. Die Rekordzahlen liegen ohnehin schon viele Jahre zurück. Aber wer zur Hütte kommt soll als Bergfreund und Mitbürger ein paar angenehme Stunden der Erholung hier haben und ein Schutzhaus finden, das es zwar nie allen

wird recht machen können, es aber möglichst vielen recht machen will. Das wird auch künftig Kraft und Geld kosten, an einem Standort, wo jede Baumaßnahme und Reparatur dreimal mehr kostet als im Tal. Nur wer gar nicht Bescheid weiß (oder wissen will), verbreitet die Kunde vom Alpenverein, der an seinen Hütten reich wird. Wir sind heilfroh, wenn nach einem guten Bergsommer die Rechnung in etwa ausgeglichen ist; ein schlechter bringt uns ohnehin rote Zahlen. Und das obwohl an Hütte und Weg so vieles gearbeitet wird, was dem Verein allenfalls eine Brotzeit und ein paar Fahrtkilometer kostet. Leitwährung unserer Lohnabteilung ist das Dankeschön. Aber all das ist nur die finanzielle Seite.

Die Wirte

Was wäre ein solches Schutzhaus ohne tüchtigen Hüttenwirt?

Ganz und gar nicht so romantisch wie manche glauben ist sein Alltag. Multitalent aus Gußeisen muß er sein: Herbergsvater, Handwerker, Koch, Bergsteiger und Wegmacher in einem. Sein nur 4 Monate während der Bergsommer beschert ihm nicht selten einen 18-Stunden-Arbeitstag. Mit der Sektion muß er gut auskommen, die Hüttenordnung einhalten und mit seiner Familie davon leben. Viel Gemecker und oft recht alberne Einwände muß er sich gelassen anhören. Kritik selbst daran, daß die Radlermaß teurer ist als unten. Das bemängeln just jene, die einmal im Jahr, am schönsten Septembersonntag raufkommen, ein volles Haus erleben und das dann mit 365 multiplizieren. Sie bedenken nicht, daß der Hüttenpächter an Regentagen oder wenns weit runterschneit mehr Personal unter seinem Dach hat als Gäste.

Gottlob war die Kemptner Hütte immer in guter Hand.

Vom ersten Hüttenwirt Johann Friedl aus Elbigenalp wissen wir nicht mehr viel. Nur der säuberlich handgeschriebene Pachtvertrag vom 18. 6. 1894 liegt im Sektionsarchiv.

1907 bis 1934 war Josef Frey aus Holzgau Hüttenpächter. In schwieriger Zeit (Weltkrieg, Inflation, Weltwirtschaftskrise) hat er viel für die Hütte geleistet. Das Elektrizitätswerk (1926) verdanken wir ihm; und der Abbruch und Wiederaufbau 1930/31 hat ihm schwerste Opfer abverlangt.

Tüchtiger Nachfolger ab 1934 wurden Bergführer Josef Lingg aus Oberstdorf und seine Frau Maria. Grenzsperre (vor dem Anschluß Österreichs), II. Weltkrieg (mit zeitweiliger Beschlagnahmung der Hütte), die schlimme Nachkriegszeit und der provisorische Anbau 1954 fielen in ihre Ära. Am 30. 11. 1954 starb Josef Lingg. Mit seiner Maria indes konnten wir bei Vorbereitung dieser Festschrift noch plaudern. Was sie zu erzählen weiß würde allein ein Buch füllen.

Alpenverein Allgäu
in Kempten. Kempten, den 9. März 1948.

An Herrn
Josef Lingg
Hüttenwirt der Kemptener Hütte

in Oberstdorf.
Sehr geehrter Herr Lingg!

Wir teilen Ihnen kurz mit, daß wir vom Hauptausschuß des Alpenvereins auch heuer wieder eine Lebensmittelteilung für die Hütten erhalten haben. Für die Kemptener Hütte wurden uns folgende Erzeugnisse zugestellt:

Suppen	254,- kg
Grütze	254,- "
Waffeln	161,- "

Nachdem die Rappensee-Hütte ebenfalls eine Lebensmittelteilung erhielt, so werden wir einfachheitshalber die auf die Kemptener Hütte zureichende Menge bei Herrn Kaufmann abstellen lassen, über die Sie dann jederzeit verfügen können.

B.W.

Von tragischen Unfällen kann sie berichten, von Wilderern am Fürschießer, vom Mord am Hermannskarsee, von den mageren Jahren vor der Währungsreform, als es ohne Marken nur Erbsensuppe gab, wovon sie oft 400 Teller am Tag ausgeben mußte.

Bergführer Johann Schraudolph aus Reichenbach wurde Nachfolger.

Seit 1973 sind Ernst und Elvi Wagner aus Durach bei Kempten am Werk. Mit ihnen hat die Sektion einen besonders guten Griff getan. Vorbildlich führen sie – am Wochenende von ihren Kindern und Verwandten unterstützt – unsere Hütte. Die Zusammenarbeit mit der Sektion könnte besser nicht sein. Probleme, deren es immer wieder welche gibt, werden offen besprochen und gemeinsam angepackt. Beim (anonymen) Hüttestest des DAV schnitt das Haus besonders gut ab. Als ein „Star von Hüttenwirt“ wurde Ernst gerühmt und Elvis Küche ist ohnehin über jedes Lob erhaben.



Elvi und Ernst.

Der Hüttenwart

Er steht zwischen Sektion und Hüttenpächter und ist schon allein deshalb um seine Aufgabe nicht zu beneiden. Im Ausschuß der Sektion hat er als Referent die Belange „seiner“ Hütte zu vertreten. Oben auf der Hütte hat er ins Werk zu setzen, was unten beschlossen worden ist oder was die Behörde angeordnet hat. Mädchen für alles ist er in Stoßzeiten. Arbeitseinsätze, vor allem am Weg, muß er organisieren und erlebt dabei oft genug, daß außer ihm und ein paar persönlichen Freunden von der Sektion mit ihren fast 6000 Mitgliedern niemand gekommen ist, weil jeder ausgerechnet an diesem Wochenende etwas anderes vorhat. Die endlose Arbeit, vor allem im Frühsommer, braucht ebensoviel Idealismus wie Armkraft. Während sich seine Alpenvereinskameraden jedes Wochenende eine schöne Tour aussuchen, hatscht er zu „seiner“ Hütte rauf. Gewiß, auch der Sperrbachtobel liegt im Gebirge. Aber ohne Schaufel auf einem Gipfel wärs an heißen Sommertagen noch viel schöner.

Schon der erste Hüttenwart, Joh. Adam Schaul (bis 1906), scheint ein Mann dieses Zuschnitts gewesen zu sein, tatkräftig unterstützt damals von dem legendären Anton Hengeler, der als „Kassenkontrolleur“, Bauleiter, Wegewart, Hüttenwart der Rappenseehütte und etliches mehr 40 Jahre lang für die Sektion aktiv war.

Ja und jetzt? Seit nunmehr rund 15 Jahren waltet unser Hannes (amtlich: Johannes Endraß) des Amtes als guter Geist der Kemptner Hütte. Unermüdlich ist sein Einsatz, unnachahmlich sein Stil. Und wenn dort oben in den zurückliegenden Jahren gottlob alle (oft unverhofft auftretenden) Probleme gelöst werden konnten, dann nicht zuletzt dank seinem Engagement. Seine Ursula macht's ihm möglich. Auch ihr

gebührt deshalb ein gutes Quantum von der „Leitwahrung des Alpenvereins“.

E. K.

Wege zur Kemptner Hütte

Viele Wege führen nach Rom, heißt es in einem alten Spruch. Abgewandelt kann man sagen, viele Wege führen zur Kemptner Hütte. Die Frage, welchen Weg der Bergwanderer wählen soll, kann er nur selbst beantworten. Schließlich kommt es auf sein Vorhaben an. Will er nur die Hütte besuchen? Soll sie bei einer Höhenwanderung Anlaufpunkt sein? Soll sie Stützpunkt für Bergtouren sein?

Die an den Nordabhängen des Kratzers gelegene Kemptner Hütte ist aus fünf Richtungen zugänglich. Vom Tal aus von Oberstdorf in fünf Stunden und von Holzgau im Lechtal in drei Stunden. Auf den Höhenwegen benötigt man vom Prinz-Luitpold-Haus acht Stunden, von der Hermann-von-Barth-Hütte vier und von der Rappenseehütte sieben Stunden. Natürlich lassen sich diese Wege auch mit anderen Zugängen kombinieren, so daß man einige Zeit zu tun hätte, wollte man alle möglichen Varianten der Wege zur Kemptner Hütte erwandern.

Von Oberstdorf

Früher war der Weg von Oberstdorf zur Kemptner Hütte der Hauptzugang. Man konnte bis Oberstdorf mit der Bahn reisen und hatte keine Staatsgrenze zu passieren. Zur Spielmannsau bestand seit langem eine regelmäßige Stellwagenverbindung. Nunmehr ist es möglich, mit dem Kleinbus des Gasthofes Spielmannsau dorthin zu gelangen. Reizvoller ist es jedoch den Fußweg und zwar den Fernwanderweg „E 5“

(Oberstdorf - Meran) zu benutzen.

Tourencharakter:	Bergwanderung
Schwierigkeit:	unschwierig
Höhenunterschied:	1029 m
Gehzeit:	5 Stunden
Eignung für Kinder:	ab 10 Jahre (ab Spielmannsau)

Von Holzgau

Holzgau im Lechtal (1103 m) ist der Ausgangsort für den kürzeren Zugang zur Kemptner Hütte. Von hier aus wandern wir bis zur Unteren Roßgumpenalpe (1330 m), in deren Nähe sich Schochenalp-, Roßgumpen- und Ramstallbach vereinen, den Höhenbach entlang. Unser Weg verläuft zunächst unmittelbar neben dem Bach, steigt dann am „gesprengten Weg“ steil durch die Höhenbachklamm empor und führt uns am Simmswasserfall vorbei ins schöne, weite Höhenbachtal. Bei der Unteren Roßgumpenalpe gabelt sich der Weg. Nach Westen zweigt der durchs Schochenalptal zur Rappenseehütte führende Weg Nr. 439 ab. Wir setzen unsere Wanderung jedoch auf dem Weg Nr. 438 (E 5), auf dem es nun etwas steil durch Wald und Latschen geht, zur Oberen Roßgumpenalpe (1690 m) fort. Auf einem etwas steinigen Bergpfad gelangen wir zum Mädelejoch (1973 m) und überschreiten hier ohne Zollformalitäten die deutsch/österreichische Staatsgrenze, auf die uns lediglich Schilder und Grenzsteine hinweisen. Auf unserem Weg haben wir herrliche Ausblicke in die Allgäuer und Lechtaler Alpen, vor allem zum Großen Krottenkopf, Ramstallkopf, Hohes Licht und zur Mädelegabel, Trettach sowie zur Lechtaler Wetterspitze. Beim Mädelejoch sehen wir hinab zur Hütte, die wir in knapp einer halben Stunde erreichen.

Tourencharakter:	Bergwanderung
Schwierigkeit:	leicht
Höhenunterschied:	1001 m
Gehzeit:	3 Stunden
Eignung für Kinder:	ab 10 Jahre

Vom Prinz-Luitpold-Haus

Dieser Weg ist eine großartige Höhenwanderung, aber auch der längste Zugang zur Kemptner Hütte. Er ist teilweise botanisch sehr interessant, verlangt Ausdauer und sollte nur bei guten und stabilen Wetterverhältnissen begangen werden. Keinesfalls darf vom Wege abgewichen werden. Wichtig ist die Mitnahme von genügend Verpflegung und Getränke, da unterwegs keine Einkehrmöglichkeit besteht.

Tourencharakter:	Bergwanderung
Schwierigkeit:	unschwierig
Höhenunterschied:	Aufstiege: 1083 m Abstiege: 1080 m } 2163 m
Gehzeit:	ca. 8 Stunden
Eignung für Kinder:	ab 14 Jahre

Von der Hermann-von-Barth-Hütte

Für diese Wanderung bieten sich zwei Wege an. Der einfachere und kürzere Weg (Nr. 432) führt durchs Hermannskar, der Düsseldorfer Weg hingegen ist anspruchsvoller, länger und verläuft über die March. Für beide Wege ist der Anfang gleich. Wir wandern von der Hermann-von-Barth-Hütte (2121 m) durchs Wolfbner-Kar bis zur südlich auslaufenden Felsrippe der Ilfenspitze. Hier trennen sich die Wege.

Auf dem Weg Nr. 432 gelangen wir auf dem westlich zunächst ansteigenden und dann wieder absteigenden

Weg ins Birgerkar. Hier sehen wir einen der form-
schönsten Gipfel der Allgäuer Alpen, die Marchspitze
und südlich davon die senkrechten Felszacken der
Hermannskarspitze und des Hermannskarturmes.
Diesen umgehen wir und steigen zum Schafschartl
(2320 m) auf und auf dem teilweise gesicherten Weg
ins Hermannskar hinab. Von hier haben wir einen
herrlichen Blick zum Großen Krottenkopf. Unter den
Felsflanken der Marchspitze und Faulewandspitzen
gelangen wir zum höchstgelegenen Allgäuer See, dem
Hermannskarsee (2216 m). Wir haben das Hermanns-
kar in einem weiten Bogen ausgewandert und steigen
unter der Ostwand des Krottenkopfes zur Krotten-
kopfscharte (2050 m) auf. Bei günstigem Wetter soll-
ten wir von hier aus den höchsten Gipfel der Allgäuer
Alpen, den Großen Krottenkopf (2657 m) besuchen.
Er bietet eine großartige Aussicht, vor allem ins
Alpenvorland, zum Hochvogel, zur Zugspitze, Tret-
tack, Lechtaler Wetterspitze, Mädelegabel, Hochfrott-
spitze und Öffnerspitze. Von der Krottenkopfscharte
geht es einen langen Geröllhang hinunter, dann que-
ren wir in einem großen Bogen die Hänge des Roß-
gumpentals und überschreiten am Oberen Mädele-
joch (2033 m) die deutsch/österreichische Grenze.
Von hier aus brauchen wir bis zur Kemptner Hütte
noch etwa eine halbe Stunde.

Bei Begehung des Düsseldorfer Weges wandern wir in
einer großen Schleife den Felsabstürzen der Ilfenspit-
zen entlang durchs Birgerkar. Dann steigen wir zur
Marschscharte (2424 m) auf, um auf der anderen Seite
über ein Schneefeld unterhalb der Marchspitze, den
Faulewandspitzen und der Krottenkopfscharte in die
March zu gelangen. Nach einem kurzen Aufstieg tref-
fen wir auf den vom Prinz-Luitpold-Haus herführenden
Weg Nr. 433, dem wir bis zur Kemptner Hütte fol-
gen.

Hermannskarweg:
Tourencharakter: Bergwanderung
Schwierigkeit: unschwierig
Höhenunterschied: ca. 1500 m
Gehzeit: 4 bis 5 Stunden
Eignung für Kinder: ab 12 Jahre

Düsseldorfer Weg:
Tourencharakter: Bergtour
Schwierigkeit: unschwierig (Schwindelfrei-
heit und Trittsicherheit)
Höhenunterschied: ca. 1200 m
Gehzeit: 5 bis 6 Stunden
Eignung für Kinder: ab 14 Jahre

Großer Krottenkopf:
Tourencharakter: Bergtour
Schwierigkeit: unschwierig (Schwindelfrei-
heit und Trittsicherheit)
Höhenunterschied: 614 m
Gehzeit: 2 Stunden
Eignung für Kinder: ab 14 Jahre

Von der Rappenseehütte

Dieser Weg ist ein gut ausgebauter und gesicherter
Steig. Das Teilstück von der Großen Steinscharte zur
Bockkarscharte mit einer Länge von 3027 m wird als
„Heilbronner Weg“ bezeichnet. Der in einer Höhen-
lage von rund 2400 m verlaufende Weg ist einer der
interessantesten Höhenwege der Allgäuer Alpen und
bietet großartige Ausblicke. Er sollte aber nur bei
guten Weg- und Wetterverhältnissen begangen wer-
den.

Tourencharakter: Bergtour
Schwierigkeit: unschwierig, Trittsicherheit,
Schwindelfreiheit, Ausdauer

Höhenunterschied: Aufstiege: 686 m
Abstiege: 1596 m
Gehzeit: 7 Stunden
Eignung für Kinder: ab 14 Jahre

Weg und Gipfel im Umfeld der Kemptner Hütte

Die Lage der Kemptner Hütte ist so schön, daß sich
allein schon deshalb eine Wanderung zu ihr lohnt. Sie
ist darüber hinaus ein idealer Ausgangspunkt für Berg-
wanderungen, Gipfelbesteigungen und Klettertouren.
Außer den bei den Zugängen zur Kemptner Hütte
beschriebenen Bergwanderungen empfehlen sich u. a.
noch die Wege von der Kemptner Hütte übers Bern-
hardseck nach Elbigenalp (5 Std.), über die Bockkar-
scharte zum Waltenbergerhaus (4 Std.) oder über den
Heilbronner Weg und dann durchs Schochenalptal
nach Holzgau. Der Weg übers Bernhardseck ist auch
für wenig Geübte geeignet. Er bietet eine Reihe schö-
ner Ausblicke und führt bei der Mutte und beim Bern-
hardseck im Frühsommer durch ein wahres Blumen-
paradies. Der Weg zum Waltenbergerhaus ist einer
der eindrucksvollsten Teilstücke der Allgäuer Höhen-
wege. Wer den Heilbronner Weg bis zur Kleinen
Steinscharte geht und durchs Schochenalptal und das
Höhenbachtal nach Holzgau absteigt, hat zwar einen
weiten Weg zurückzulegen, wandert aber nach dem
bevölkerten Heilbronner Weg durch eine einsame
Landschaft mit großartigen Ausblicken.

An Gipfelbesteigungen sind für Bergwanderer von der
Kemptner Hütte aus insbesondere die Mädelegabel
(2645 m), der Große Krottenkopf (2657 m), das Kreuz-
eck (2375 m), das Rauheck (2385 m), das Hohe Licht
(2652 m) und der Muttlerkopf (2366 m) interessant.
Außer dem Muttlerkopf werden die erwähnten Gipfel
meist bei der Begehung der Höhenwege „mitgenom-

men“. Genußvoller ist es jedoch, diese Gipfel als selb-
ständige Tourenziele von der Kemptner Hütte aus zu
begehen.

Die vom Tal aus gesehen gabelförmige Spitze der
Mädelegabel gehört mit der Trettachspitze und der
Hochfrottspitze zu einer der bekanntesten Berggrup-
pen des Allgäus. Sie ist als vierthöchster Berg einer der
beliebtesten Aussichtsberge der Allgäuer Alpen. Bei
der Begehung des Heilbronner Weges erfordert ihre
etwas Kletterübung verlangende Besteigung einen
Zeitaufwand von etwa 1 ½ Stunden. Als Tourenziel
benötigt man auf dem Hinweg von der Kemptner
Hütte aus rund drei Stunden. Der Übergang zur Hoch-
frottspitze mit Abstieg zur Bockkarscharte ist nur für
geübte Bergsteiger geeignet.

Der Große Krottenkopf bietet als höchster Berg der
Allgäuer Alpen eine Aussicht ersten Ranges und einen
umfassenden Rundblick. Vom Gipfel aus sind etwa
400 Gipfel zu sehen. Beeindruckend sind die Tief-
blicke zum Hermannskarsee. Die Besteigung ist un-
schwierig, erfordert aber Trittsicherheit und Schwin-
delfreiheit sowie von der Kemptner Hütte aus einen
Zeitaufwand von nahezu drei Stunden.

Die beiden schöngeformten, typischen Allgäuer Gras-
berge Kreuzeck und Rauheck sind durch einen sanft
geschwungenen Grat miteinander verbunden. Sie
sind von der Kemptner Hütte aus in etwa drei Stunden
unschwierig zu erreichen. Berühmt ist ihr Blumen-
reichtum sowie die imposante Aussicht zur Krotten-

kopfgruppe.

Das Hohe Licht ist der zweithöchste Berg der Allgäuer Alpen und dem Allgäuer Hauptkamm vorgelagert. Es ist ein ausgezeichnete Aussichtsberg, dessen weites Blickfeld bis zu den Ötztaler Eisbergen, der Silvretta-gruppe, dem Ortler und sogar zum Tödi reicht. Die unschwierige Besteigung des Hohen Lichts wird meist bei der Begehung des Heilbronner Weges unternommen und erfordert dabei einen Zeitaufwand von etwa einer Stunde.

Wer von Oberstdorf zur Kemptner Hütte wandert und die abschreckende Nordwand des den Sperrbachtobel beherrschenden Muttlerkopfes erblickt, kann sich kaum vorstellen, daß dieser Hausberg der Kemptner Hütte über seine Südostflanke unschwierig und wenig anstrengend in etwa 1 ½ Stunden ersteigbar ist. Der Muttlerkopf bietet einen prächtigen Fernblick in die Lechtaler Alpen sowie einen großartigen Nahblick in die wildzerrissenen Wände der Krottenspitzen, in die Sperrbachschlucht, auf die Wiesen der Obermädelealp und die Felstürme des Kratzers.

Die Kletterer kommen im Umfeld der Kemptner Hütte voll auf ihre Kosten, sind doch Berge und Routen verschiedenster Schwierigkeitsgrade in erreichbarer Nähe. Insbesondere seien hier als Kletterberge erwähnt die Öffnerspitze (2578 m), Krottenspitze (2553 m), Marchspitze (2610 m), Hermannskarspitze (2527 m), Hornbachspitze (2533 m), Hochfrottspitze (2648 m), der Große Krottenkopf (2657 m), Hermannskarturm (2466 m) und der Kratzer (2425 m).

Die Besteigung der Marchspitze (5 - 6 Std.), als imposantester Gipfel der Hornbachkette, der Hermannskarspitze (5 - 6 Std.), des Hermannskarturms (5 - 6 Std.) und der Hochfrottspitze (3 ½ Std.), als dritthöchster Berg der Allgäuer Alpen, gelten als schwierig.

Die Ersteigung der Hornbachspitze (2 ¾ Std.) von der Gratsenke des Marchergangs aus über die Nordflanke ist unschwierig, während der Anstieg von der Hermannskarscharte aus sehr schwierig (brüchiges Gestein) ist. Der Kratzer kann trotz seines spröden Aussehens in reizvoller, mäßig schwieriger Kletterei von Norden her über brüchigen Fels in 2 ½ Stunden ersteigen werden. Eine großartige Aussicht, insbesondere der Tiefblick zur Trettach und ins Oberstdorfer Tal ist der Mühe Lohn. Öffnerspitze und Krottenspitze umrahmen nach Norden den Ausblick von der Kemptner Hütte. Sie sind Eckpfeiler der hier vom Allgäuer Hauptkamm abzweigenden Hornbachkette, mit stattlichen Felsbauten, Berge für Liebhaber ungestörter Einsamkeit. Diese beiden anspruchsvollen Gipfel erfordern Orientierungssinn und Trittsicherheit. Die Besteigung der Krottenspitze (2 ½ Std.) gilt als unschwierig, während die Bezwingung der Öffnerspitze (2 ½ Std.) je nach Routenwahl mäßig schwierig bis sehr schwierig ist.

Hermann Kieser

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000075733